



**SOS
KINDERDORF**

Sozialpädagogisches
Institut



AUSWERTUNG

SOS digital

**In Unsicherheit
für Sicherheit sorgen**

Ergebnisse aus der Corona-Fachkräftebefragung 2021

von Yvonne Kaiser und Claudia Strobel-Dümer

INHALT

1 EINLEITUNG

2 ENTWICKLUNGEN IM VERLAUF DER PANDEMIE

2.1 Von „Fast genial schöner Zeit“ bis „Alle laufen am Limit“

2.2 Die psychosoziale Situation der Betreuten

3 HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE FACHKRÄFTE

3.1 Informationen vermitteln: Aufklären ohne sicheres Wissen

3.2 Eindämmungsmaßnahmen umsetzen:
Zwischen Infektionsschutz und Kindeswohl

3.3 Soziale Beziehungen aufrechterhalten:
Trotz Beschränkungen Kontakt ermöglichen

3.4 Homeschooling organisieren:
Ohne entsprechende Strukturen Lernen fördern

3.5 Zusammenfassung: Hohe zusätzliche Belastungen
in einem ohnehin anspruchsvollen Job

4 IMPULSE UND ENTWICKLUNGSAUFGABEN FÜR DEN ALLTAG NACH CORONA

5 ANMERKUNGEN

6 LITERATUR

1

EINLEITUNG

Die Autorinnen:

Dr. Yvonne Kaiser,

Diplom-Pädagogin, Diplom-Sozialpädagogin (FH), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

Dr. Claudia Strobel-Dümer,

Pädagogin M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

Die Ausbreitung des Coronavirus SARS-CoV-2 und die drastischen Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens – etwa Kontaktbeschränkungen, Hygieneauflagen und Schulschließungen – hatten und haben enorme Auswirkungen auf das Handlungsfeld der stationären Hilfen zur Erziehung. Seit dem Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 hat sich der Arbeitsalltag der Fachkräfte radikal verändert: Insbesondere in den **Lockdown-Phasen** entfiel der gewohnte Tagesablauf; die Mitarbeitenden mussten völlig unvorbereitet einen neuen strukturellen Rahmen schaffen und zeitweise auch fachfremde Aufgaben übernehmen. Sie waren gefordert, in einer für sie selbst unsicheren und schwierigen Situation einen **sicheren Betreuungsalltag** zu gestalten – unter erschwerten Arbeitsbedingungen und mit ihrerseits belasteten jungen Menschen. Denn die COVID-19-Pandemie hat, wie aktuelle Studien zeigen, erhebliche Auswirkungen auf die psychische Gesundheit, das Wohlbefinden, den Alltag und die Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen (vgl. dazu z. B. die [Copsy-Studie](#), Andresen u. a. 2020, Langmeyer u. a. 2020).

Im Rahmen der [SOS-Längsschnittstudie](#) finden seit 2014 alle zwei Jahre **quantitative Fragebogenerhebungen** statt. Sie richten sich an Kinder und Jugendliche, die in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins leben, an deren Bezugsfachkräfte sowie an SOS-Care-Leaver. In der aktuellen Erhebungswelle 2020/2021 wurden die Betreuten und Ehemaligen zusätzlich schriftlich zu ihrer **Einschätzung der Corona-Situation** und zu ihrem Umgang damit befragt (vgl. Mrass & Straus 2021, SOS-Kinderdorf e.V. 2021).

DIE SOS-LÄNGSSCHNITTSTUDIE

Die [SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit](#) befasst sich mit dem Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins sowie mit deren Übergang in die Selbstständigkeit. In regelmäßig wiederkehrenden Erhebungen werden die jungen Menschen zu verschiedenen Aspekten der Betreuung, zu Bildung, sozialen Beziehungen, Gesundheit und Belastungen sowie zur Verselbstständigung und zu ihren Zukunftswünschen befragt. Mit den so gewonnenen Daten lassen sich individuelle Entwicklungsverläufe und Übergänge über einen längeren Zeitraum verfolgen und untersuchen.

Um die Perspektive zu erweitern und auch den **Blick der Fachkräfte** auf den Pandemie-Alltag einzubeziehen, wurden im Frühjahr 2021 ergänzend leitfadengestützte **Telefon- und Videointerviews** mit 16 Bereichsleitungen und Gruppenfachkräften¹ aus insgesamt sechs SOS-Kinderdörfern in ganz Deutschland durchgeführt. Im Mittelpunkt standen dabei mehrere Fragen:

- Wie gelang es den Fachkräften, Kinder und Jugendliche in stationären Angeboten unter Pandemiebedingungen gut zu betreuen?
- Wie hat sich das professionelle Handeln der Fachkräfte im Betreuungsalltag verändert?
- Wie schätzen die Mitarbeitenden die psychosoziale Belastung der jungen Menschen ein?
- Mit welchen Anforderungen und Schwierigkeiten hatten sie bei der Umsetzung der Eindämmungsmaßnahmen im Einrichtungsalltag zu kämpfen?

Im vorliegenden Bericht werden die wesentlichen **Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung** dieser Interviews dargestellt. Das nachfolgende Kapitel zeigt zunächst auf, wie die Befragten die Entwicklungen im Verlauf der Pandemie beschreiben und welche psychosozialen Reaktionen sie bei den Betreuten beobachtet haben. Kapitel 3 legt das Augenmerk auf vier zentrale Herausforderungen, mit denen die Fachkräfte im ersten Corona-Jahr konfrontiert waren. In Kapitel 4 werden aus den Ergebnissen Impulse und Entwicklungsbedarfe für die Zeit nach der Pandemie abgeleitet.

2

ENTWICKLUNGEN IM VERLAUF DER PANDEMIE



Wie haben die Interviewten die verschiedenen Phasen der Pandemie wahrgenommen? Und wie hat sich die Situation auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden der Betreuten ausgewirkt?

Zu Beginn der Interviews sollten die Befragten auf das „Corona-Jahr“ zurückblicken und zunächst ganz offen und allgemein erzählen, wie sie diese Zeit erlebt haben. Ihre Berichte machen deutlich, wie sich die Stimmung und die psychosoziale Situation von Fachkräften und Betreuten im Verlauf der Lockdown- und Lockerungsphasen verändert haben.

2.1

VON „FAST GENIAL SCHÖNER ZEIT“ BIS „ALLE LAUFEN AM LIMIT“

Die Befragten sehen einen deutlichen Unterschied zwischen den Anfängen der Pandemie im Frühjahr 2020 und dem „Lockdown light“ ab Herbst 2020. Auch wenn im **ersten Shutdown** große Unsicherheit herrschte, wie mit der für alle neuen Situation umzugehen sei, beschreiben die Fachkräfte diese Zeit in den Interviews überwiegend als **positiv**: *„[Der erste Lockdown] war einfach eine, sagen wir mal, fast genial schöne Zeit. Das klingt jetzt ein bisschen komisch, aber es war einfach so, dass die Mitarbeiter einen super Job gemacht haben, und vor allen Dingen haben auch die Kids sich super darauf eingelassen.“* (Interview 3–1)

Viele berichten, dass der **Zusammenhalt** in den Gruppen wuchs (vgl. **Kapitel 3.3**) und dass eine hohe Solidarität in den Teams zu erleben war. Ebenfalls erwähnt wird die enorme **Anpassungsbereitschaft** der Betreuten in der ersten Zeit: *„Die Kinder hatten relativ viel Verständnis für alles, was wir gemacht haben, ob das jetzt die Maskenregelung ist, ob das die Regelung ist, dass die nicht alleine raus durften.“* (Interview 4–2) Zudem gaben sich die jungen Menschen große Mühe, all den Vorgaben und Regeln gerecht zu werden.

Der darauffolgende **Sommer 2020** war für alle wichtig, um wieder Kraft zu sammeln. Da in vielen Gruppen die geplanten Ferienfreizeiten stattfinden konnten, wurde diese Phase als **Entlastung** erlebt, die allen Energie gegeben hat: *„Und ich glaube, dass das auch wichtig war, dass wir bis hierhin eigentlich noch so stehen und auch die Kinder noch so gut drauf sind. [...] Hätten wir diese kleine Oase im letzten Sommer nicht gehabt, weiß ich nicht, wo wir dann stünden. Ich glaube, so oft, wie wir darüber noch reden, merkt man, wie jeder irgendwo davon gezehrt hat.“* (Interview 2–3)

Demgegenüber empfanden Betreute wie Mitarbeitende die Situation ab **Herbst 2020** als sehr anstrengend und belastend. Durchgängig berichten die Befragten, dass „*die Stimmung kippte*“ (Interview 2–3) und sich bei allen massive Formen der „**Corona-Müdigkeit**“ bemerkbar machten: „*Und spätestens mit dem zweiten Lockdown war deutlich, dass eigentlich die Kinder durch sind, echt kaputt sind, müde sind, viele Mitarbeiter müde sind, die Akkus wirklich leer sind.*“ (Interview 2–1)

2.2 DIE PSYCHOSOZIALE SITUATION DER BETREUTEN

Welche Auswirkungen die Pandemie und die Eindämmungsmaßnahmen grundsätzlich auf Kinder und Jugendliche „als eine entwicklungsbedingt vulnerable Bevölkerungsgruppe“ (Schlack u. a. 2020, S. 24) haben, wurde bereits in mehreren Studien (etwa in der ☐ Copsy-Studie) untersucht. Ob **fremdbetreute Kinder und Jugendliche**, die in ihrer Biografie meist schon einmal Erfahrungen von Ohnmacht, Ausgeliefertsein und abgebrochenen Beziehungen gemacht haben, durch die Einschränkungen und das Erleben von Unsicherheit noch stärker belastet sind, stand bislang noch nicht im Fokus der Forschung und kann auch anhand der hier analysierten Interviews nicht beantwortet werden.

Allerdings liefert die ☐ SOS-Längsschnittstudie deutliche Hinweise darauf, dass die Pandemie **Folgen für das seelische und emotionale Wohlbefinden** stationär untergebrachter junger Menschen hat: Betrachtet man die Daten aus den bisherigen Betreutenbefragungen über alle Erhebungswellen hinweg, so zeigt sich, dass die Jugendlichen in den Bereichen Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit zum Erhebungszeitpunkt 2020 die niedrigsten Werte seit 2014 aufweisen (vgl. Mrass & Straus 2021).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die Corona-Zusatzbefragung unter den Care-Leavern im Herbst 2020: „Jeweils 20 bis 30 % der Befragten geben an, dass ihnen die Pandemie-Situation Angst macht, dass ihnen Entscheidungen des täglichen Lebens schwerfallen und dass sie nicht wissen, wie sie sich in sozialen Situationen verhalten sollen. Für weitere 20 % trifft dies zumindest teilweise zu. Bei der Frage nach den Auswirkungen der Pandemie auf das seelische und emotionale Wohlbefinden wird dies noch deutlicher: 35 % beschreiben überwiegend negative Auswirkungen [...]. In offenen Antworten kommen vor allem Angst, Depressionen und Einsamkeit zur Sprache.“ (SOS-Kinderdorf e.V. 2021)

Auch die interviewten Fachkräfte berichten durchweg, dass die von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen mit dem Fortschreiten der Pandemie und den anhaltenden Einschränkungen zunehmend **psychosoziale Belastungen** zeigten: Beschrieben wird ein breites Spektrum an Reaktionen, das von großer Unsicherheit, Ängsten, Aggressionen, depressiven Verstimmungen bis hin zu Niedergeschlagenheit und Resignation reicht. Diese Beobachtungen decken sich weitgehend mit den Erkenntnissen aus Studien zur psychischen Gesundheit und zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen während der Corona-Pandemie. Diese kommen unter anderem zu dem Ergebnis, dass sich zwei Drittel der jungen Menschen durch die einschränkenden Maßnahmen und die damit einhergehenden Veränderungen belastet fühlen und im Vergleich zur Zeit vor der COVID-19-Krise vermehrt unter Angst, Depressionen, einer verminderten Lebensqualität und psychosomatischen Beschwerden wie z. B. Gereiztheit und Niedergeschlagenheit leiden (vgl. Ravens-Sieberer u. a. 2021, S. 248 ff. oder auch Schlack u. a. 2020).

Die befragten Fachkräfte sehen es als eine ihrer Hauptaufgaben an, den Kindern **Geborgenheit, Sicherheit und Zugehörigkeit zu vermitteln** – und zwar in noch höherem Maße, als es im Regelalltag ohnehin üblich ist. In der Anfangszeit der Pandemie bedeutete dies, die Betreuten permanent und altersgerecht über die Situation aufzuklären, gemeinsam mit ihnen Informationen zu beschaffen und sich intensiv darüber auszutauschen, die jungen Menschen konsequent an Entscheidungen zur Umsetzung von Schutzmaßnahmen und Regeln zu beteiligen, sie individuell beim Aufrechterhalten der Kontakte zu Freunden und Familie zu unterstützen und in Zeiten von Schulschließungen eine veränderte Tagesstruktur zu etablieren und zu gestalten (vgl. **Kapitel 3**). Auch später – in der Zeit der schrittweisen Lockerungen und während des zweiten Lockdowns im Winter 2020/2021 – blieb es eine kräftezehrende Daueraufgabe, den Infektionsschutz sicherzustellen und den Betreuten einen kindgerechten und sicheren Rahmen in einem ungewissen, ständig neu zu regelnden Alltag zu bieten.

Zudem standen die Fachkräfte vermehrt vor der Herausforderung, die zum Teil **massiven emotionalen Reaktionen** der Betreuten auszuhalten und aufzufangen. In der langen Lockdown-Phase war zu beobachten, dass viele Kinder und Jugendliche zunehmend schneller wütend oder aggressiv wurden. Hier galt es, einerseits immer wieder Ruhe zu vermitteln und andererseits für Stressregulierung und Abwechslung zu sorgen. Über selbst organisierte Bewegungs- und Beschäftigungsangebote auf dem Einrichtungsgelände oder in der nahen Umgebung wurde versucht, die weggefallenen Sport- und Freizeitmaßnahmen zu kompensieren (vgl. **Kapitel 3.3**).

Während die Fachkräfte das gereizte und destruktive Verhalten der Betreuten gut verstehen und auch mit den vermehrt auftretenden Streitigkeiten und Konflikten umgehen konnten, waren sie von der sich mit der Zeit einstellenden Niedergeschlagenheit der jungen Menschen überrascht und sehr betroffen:



Was mich erschreckt, ist, dass [... die Kinder] sehr resignativ durch die Gegend laufen. Also als wenn sie wirklich nicht mehr dran glauben können, dass es irgendwann auch überwunden ist und dass wir so was wie eine Normalität wieder erlangen. (Interview 3–1)

Die Interviewten hatten mit mehr Auflehnung bzw. Rebellion gegenüber den Einschränkungen und Maßnahmen gerechnet und beobachteten mit Sorge, dass die Betreuten stattdessen mit **Resignation** reagierten: *„Ja, also ich würd fast schon sagen, diese Emotionslosigkeit, die find ich manchmal erschreckend, also sich mit dieser Situation einfach so abzufinden und sich dem Ganzen einfach so hinzugeben.“* (Interview 3–3)

In den Interviews äußern die Fachkräfte vor allem ihr Bedauern darüber, dass die Betreuten angesichts der Belastungen und eingeschränkten Möglichkeiten viele anstehende **Entwicklungsschritte nicht machen** konnten (vgl. auch **Kapitel 3.4**). Vielmehr galt es, Rückschritte oder die Verfestigung alter Muster zu verhindern: *„Wir reden in diesem Jahr [...] nicht von Entwicklung der Kinder, sondern wir reden davon, wenn es gut läuft, dass sie nicht regredieren, also dass es keine massive Zurückentwicklung gibt. Aber wir reden nicht davon, dass sie viele neue soziale Kompetenzen in diesem Jahr gelernt haben, auf gar keinen Fall.“* (Interview 2–4)

Klare Zusammenhänge zwischen biografischen Erfahrungen oder psychischen Vorbelastungen der Betreuten und ihrer Reaktion auf die Corona-Krise lassen sich aus Sicht der Mitarbeitenden nicht ausmachen – stattdessen zeigten die Kinder und Jugendlichen sehr individuelle Verhaltensweisen. Ein gewisser Einfluss auf den Umgang mit der Situation wird eher dem allgemeinen **Sicherheits- und Zugehörigkeitsempfinden** in der Einrichtung bzw. in der Gruppe zugeschrieben: *„Ich könnte da jetzt so pauschal nichts sagen. Ich glaube einfach, das ist sehr viel abhängig davon, wie ist die Gruppenkonstellation, wer ist da, wie fühlen die sich aufgehoben. Haben sie auch noch die Kontakte zu den Eltern, auch das, der eine hat's mehr, der andere weniger.“* (Interview 6–1)

Alles in allem haben die Fachkräfte den Eindruck, dass der Großteil der von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen trotz aller Belastungen einigermaßen gut durch das erste „Corona-Jahr“ gekommen ist. Sie schließen jedoch nicht aus, dass die Pandemie und die damit verbundenen Eindämmungsmaßnahmen längerfristige Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit der jungen Menschen haben könnten.

3

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE FACHKRÄFTE



Die Corona-Pandemie hat den Betreuungsalltag stark verändert und die Fachkräfte in verschiedenen Bereichen vor neue Herausforderungen gestellt.

Die Fachkräfte hatten pandemiebedingt von heute auf morgen mit einer Reihe von massiven **Veränderungen in ihrem Arbeitsalltag** zu kämpfen. Zu der hochanspruchsvollen Betreuung und Begleitung von psychosozial belasteten jungen Menschen kamen aus Sicht der Befragten insbesondere vier völlig **neue Bewältigungsanforderungen** hinzu, die ohne Vorbereitung und weitgehend ohne zusätzlichen Support zu meistern waren: Es galt, sich selbst und die Betreuten über die Pandemie zu informieren und aufzuklären, den Infektionsschutz sicherzustellen, die Kinder und Jugendlichen bei der Aufrechterhaltung ihrer Kontakte zu unterstützen und ein Homeschooling-Angebot umzusetzen.

3.1

INFORMATIONEN VERMITTELN: AUFKLÄREN OHNE SICHERES WISSEN

Ein zentrales Ergebnis der Corona-Betreutenbefragung im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie ist, dass mehr als 80 % der jungen Menschen sich von den Fachkräften gut über die Pandemiesituation informiert fühlen. Die Antworten zeigen zudem, dass es unter den Jugendlichen eine breite **Zustimmung zu den Corona-Schutzmaßnahmen** gibt (vgl. Mrass & Straus 2021).

In den Fachkräfteinterviews ging es dementsprechend auch um die Frage, wie die Leitungs- und Betreuungskräfte die **Informationsvermittlung** durchgeführt und organisiert haben. Schließlich standen sie gerade zu Beginn der Pandemie vor der großen Herausforderung, die Kinder und Jugendlichen über die Situation und die jeweils geltenden Regeln aufklären zu müssen, ohne selbst gesichertes Wissen über das Virus, die Infektionsgefahr und den richtigen Umgang damit zu haben.

Informieren in unterschiedlichen Settings

Die Befragten berichten von unterschiedlichen Formen und Settings, in denen aktuelle Informationen weitergegeben und Gespräche rund um die Pandemie geführt wurden.

Einige Kinderdörfer hielten im ersten Lockdown **Vollversammlungen** ab. Es gab regelmäßige Ansprachen, um möglichst viele Personen gleichzeitig zu informieren und über die Situation und die geltenden Regeln aufzuklären. Zugleich machten diese Zusammenkünfte die gemeinsame Betroffenheit und den Ernst der Lage spürbar: *„Also ganz am Anfang [...] haben wir uns mit allen auf dem Dorfplatz versammelt [...] und das auch so mit den Kindern zusammen besprochen. Und gerade so diese Anfangsrunden, die wir gemacht haben, wir haben immer sehr transparent mit allen gemeinsam auch die Situation besprochen, auch abgewogen, wie gehen wir damit um.“* (Interview 4–1)

Insbesondere zu Beginn der Pandemie fand die Informationsvermittlung in solchen „Sondersettings“ statt, die von den Einrichtungs- oder Bereichsleitungen einberufen und durchgeführt wurden. Dies verlieh der gesamten Situation eine besondere Bedeutung: *„Ja, dass ich das gemacht – oder, wenn ich abwesend war, die [Einrichtungsleitung] das übernommen hat, [...] das hatte noch den positiven Nebeneffekt, dass sie sich auch wirklich ernst- und wichtig genommen gefühlt haben, vor allen Dingen, wenn sogar [Name der Einrichtungsleitung] kam und nicht nur ich.“* (Interview 3–1)

Doch nicht nur die einrichtungsinterne Informationsweitergabe „von ganz oben“ machte die Tragweite und Bedeutung der Gesamtsituation deutlich und förderte die Akzeptanz der Maßnahmen, sondern auch Sondersendungen zum Thema oder Ansprachen der Bundeskanzlerin im Fernsehen. Die Berichterstattung in den **Medien** sorgte für eine noch höhere Relevanz und half den Fachkräften dabei, die Einschränkungen als gesellschaftlich notwendige, für alle geltende Regelungen zu legitimieren.

Sowohl zu Beginn als auch im weiteren Verlauf des ersten Pandemiejahres wurden die neuesten Informationen zur Corona-Lage zudem immer wieder in **Alltagssituationen** und direkten Gesprächen zwischen Fachkräften und Betreuten ausgetauscht – vor allem am Esstisch oder in zusätzlichen Besprechungsrunden innerhalb der Gruppe:

”

Aber ich glaube, [... hilfreich] waren vor allem die vielen Tischgespräche, die stattgefunden haben, oder auch Tür-und-Angel-Gespräche [...], dass es eben auch immer wieder Thema war: Okay, was passiert, wenn's in die Einrichtung kommt, wenn einer die Infektion hat? (Interview 3–1)

Ziel der genannten Formate war es, die jungen Menschen fortlaufend über das aktuelle Geschehen **aufzuklären** – die vorhandenen Sachinformationen zur Infektionslage und -gefahr zusammenzutragen, die jeweils geltenden Regeln zu besprechen und auch zu überlegen und zu vermitteln, welche Maßnahmen erfolgen müssen, wenn jemand infiziert ist oder an Covid-19 erkrankt. Die unterschiedlichen Runden ermöglichten es zudem, Fragen zu klären, Ängste und Sorgen zu thematisieren, sich darüber auszutauschen, wie die Einzelnen emotional und psychisch mit der Situation klarkommen, und sich gegenseitig zu stärken. Nicht zuletzt trugen diese Zusammenkünfte und Besprechungen dazu bei, **Gemeinschaft und Zugehörigkeit** herzustellen, den Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln und in einer für alle unsicheren Situation bestmögliche Orientierung und Unterstützung zu geben.

Informationsbeschaffung

Zur Informationsbeschaffung nutzten die Befragten verschiedene Medien und Quellen. An erster Stelle standen hier die Nachrichten der öffentlich-rechtlichen Sender in **Fernsehen und Rundfunk**. Die Fachkräfte schauten zusammen mit den Betreuten die tagesaktuellen Meldungen oder auch Sondersendungen und TV-Übertragungen von Konferenzen und Ansprachen und thematisierten diese in der Gruppe.

Dabei war es für die Fachkräfte vor allem zu Beginn der Pandemie sehr herausfordernd, die Betreuten einerseits möglichst umfassend und transparent zu informieren und andererseits nicht zu stark zu verunsichern, also *„diesen Spagat zu schaffen zwischen [...] Verständnis für das hervorgerufen, was jetzt grade kommt, kommen wird, und Ängste zu schüren“* (Interview 6–2). Den Mitarbeitenden war es wichtig, den jungen Menschen **altersentsprechende Informationen** zur Verfügung zu stellen. Sie recherchierten nach kindgerechten Sendungen und investierten viel Zeit, um die Betreuten mithilfe verständlicher Inhalte bestmöglich aufzuklären.

Für die Leitungskräfte war es zunächst nicht einfach, an verlässliche offizielle Informationen darüber zu kommen, was die Situation konkret für die Abläufe in der Einrichtung bedeutet. Im Laufe der Zeit standen sie dann jedoch eher vor dem Problem, die Masse an neuen und sich permanent ändernden Verordnungen zu überblicken und auf die Lage vor Ort zu übertragen. Die Fachkräfte nutzten auch das **Internet**, um sich zu informieren. Sie waren dankbar, wenn sie über Fachverbände oder den Träger Links zu Videos oder anderen (z. B. kindgerechten) Informationen über Infektionswege, Hygienemaßnahmen etc. erhielten.

Insbesondere im Austausch mit den älteren Betreuten tauchte schnell die Frage auf, welche der im Internet kursierenden Meldungen und Nachrichten verlässlich waren, wo seriöse Informationen über das Geschehen bereitgestellt wurden und wie substanzielle Fakten von Fake News zu unterscheiden waren. Hier mussten die Fachkräfte viel Aufklärungsarbeit leisten: Sie gaben Hilfestellung bei der **Einschätzung von Informationen und Nachrichtenkanälen** und versuchten immer wieder, einen kritischen Umgang mit Meldungen, Tweets und Videos aus den sozialen Medien zu fördern. Die jungen Menschen zeigten in diesen Gesprächen großes Interesse und ihnen wurde klar, dass es angesichts der neuartigen Situation schwierig war, an gesicherte Informationen zu gelangen:

”

Also wir haben auch immer wieder gesagt: Glaub nicht alles, was ihr hört. Also ich weiß zum Beispiel [...], da gab's mal eine Zeit, da gab's ganz kuriose Nachrichten oder so, Voicemails, die per WhatsApp weitergeschickt wurden. [...] Wo wir dann immer wieder drüber sprechen mussten, dass das, was momentan so rumgeht, nicht alles der Wahrheit entspricht. Und wir haben aber auch ganz klar immer kommuniziert, dass das eine Entwicklung ist und dass auch die Leute, die sich damit beschäftigen, auch noch nicht genau wissen, wie das alles läuft und wie lange man damit zu tun hat und wie man das in den Griff kriegt und so, weil's einfach sehr neu war. Ja. Also die haben das relativ gut verstanden eigentlich. (Interview 3–3)

Gemeinsame Aneignung des Themas

Ein Thema, das sich durch die Interviews hindurchzieht, ist die große Unsicherheit, die sowohl die Betreuten als auch die Fachkräfte zu Beginn der Pandemie erlebten. Neu für alle war auch die Tatsache, dass – zumindest zunächst – Kinder und Erwachsene **gleichermaßen unwissend und von der Pandemie betroffen** waren. Die Interviewten sahen es als besondere Herausforderung an, sich gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen auf die Suche nach Informationen zu machen. Dabei war es für sie durchaus ungewohnt, als Betreuende einmal keinen Wissensvorsprung zu haben:

”

Und das gemeinsam so zu begehen, also das war ja auch was ganz Neues, auch für die Kinder und uns, dass wir zusammen uns an so ein großes Thema heranzuwagen, weil wir ja sonst in vielen Dingen schon als Erwachsene einen Wissensvorsprung haben, und den hatten wir da eben nicht. Und das war schon auch was, was uns gut zusammengeschweißt hat in der Zeit. (Interview 6–2)

Die **gemeinsame Auseinandersetzung** mit dem Thema und der damit verbundene Versuch, die erlebte Unsicherheit auch gemeinsam zu bewältigen, führten zu einem größeren Zusammenhalt untereinander. Dabei war es für die Mitarbeitenden nicht immer leicht, sich ihre eigene Unsicherheit und Ohnmacht vor den Kindern und Jugendlichen einzugestehen. Gleichermaßen von der neuen Situation betroffen zu sein, begriffen einige jedoch als Chance, sich verstärkt auf Augenhöhe zu begegnen und voneinander zu lernen. Andere wiederum sahen es als Vorteil an, dass in der Einrichtung für alle die gleichen Regeln galten: Sie legitimierten ihr Handeln mit den allgemeinen Vorgaben der Leitungsebene und waren froh, dass sie diese nicht selbst mit den Kindern und Jugendlichen aushandeln mussten.

Kontinuierlicher Informationsaustausch

Da sich die Situation im Laufe der Zeit immer wieder veränderte, war es notwendig, die Betreuten **regelmäßig auf den aktuellen Stand** zu bringen und ihnen zu vermitteln, welche Konsequenzen die jeweiligen Neuerungen hatten: *„Immer wenn es größere Entscheidungen gab, also auf Bundesebene, haben wir das mit den Kindern besprochen, was da entschieden worden ist und was das für die Kinder bedeutet. Und dann ist ja innerhalb des Dorfes auch darüber geredet worden, [...] welche Regeln es geben wird.“* (Interview 4–2)

Alle Interviewpartner beschreiben den kontinuierlichen Informationsaustausch als wesentlichen Gelingensfaktor für die Bewältigung der Unsicherheit in einer für alle neuen Situation:



Und diese Nähe und dieser wirklich konstante Austausch, der war auch absolut notwendig. (Interview 3–1)

Ehrlichkeit, flexible Anpassung der Regeln und Beteiligung

Den Interviewten war es wichtig, **offen und ehrlich** zu sein und die vorhandenen Informationen transparent an die Betreuten weiterzugeben: *„Und auch ehrlich sein, nicht irgendwie irgendwas verschönern oder denen irgendwas erzählen, wo man gar nicht selber hinter steht, finde ich.“* (Interview 4–3) Dazu gehörte auch, dass die Fachkräfte ihre eigene Unwissenheit oder gar **Hilflosigkeit thematisierten** – insbesondere wenn ihnen bewusst war, dass nicht alle Maßnahmen durchweg konsistent waren und dass die Kinder sie zu Recht kritisch hinterfragten. Hier galt es, trotzdem um Verständnis für die Einhaltung der Regeln zu werben: *„Oder als es drum ging, wir dürfen in den vollen Schulbussen sitzen, und danach müssen wir wieder 100 Meter Abstand von jedem halten, so ungefähr, dass man dann schon sagt: Ja, wir sind alle hilflos. Und natürlich ist auch eine Bundesregierung unsicher, wie so eine Geschichte, die wir nun zum ersten Mal alle erleben, händelbar wird. Und natürlich passieren auch Fehler. Und ich glaub, diese Ehrlichkeit war auch nochmal – also kein falsches Schützen, sondern wirklich zu sagen: Es ist so.“* (Interview 3–1)

Ein weiterer Aspekt dieser Transparenz lag für die Mitarbeitenden darin, die in den Dörfern festgelegten Regeln zum Infektionsschutz je nach Situation immer wieder auf ihre Geltung hin zu überprüfen und ggf. anzupassen. Ein solcher flexibler, **situationsgerechter Umgang mit den jeweiligen Bestimmungen** wird immer wieder als Herausforderung, aber auch als Gelingensbedingung beschrieben.

Last but not least betonen die Fachkräfte, dass eine **hohe Beteiligung** der Kinder und Jugendlichen an allen Entscheidungsprozessen enorm wichtig für das Zusammenleben während der Pandemie war und ist:

”

Uns war von Anfang an klar, dass wir jede Maßnahme nur durchsetzen können, wenn wir die Kids im Boot haben. Und dann war uns natürlich auch klar, dass wir sie nur im Boot haben, wenn sie so offen und ehrlich wie möglich informiert sind. [...] Ich glaub, es war vor allen Dingen die Beteiligung an allen Prozessen. (Interview 3–1)

3.2 EINDÄMMUNGSMASSNAHMEN UMSETZEN: ZWISCHEN INFEKTIONS- SCHUTZ UND KINDESWOHL

Neben den vielen Veränderungen und Einschränkungen, die es zu bewältigen und auszuhalten galt, war der Einrichtungsalltag geprägt von der Sorge, dass Betreute oder auch Mitarbeitende erkranken. Zur Vorbeugung von Infektionen mussten in allen Gruppen und Dörfern die von den Gesundheitsämtern vorgegebenen Hygienebestimmungen, vor allem die „AHA-Regeln“ und die Kontaktbeschränkungen, eingehalten werden. Bei infizierten Personen oder Kontaktpersonen waren entsprechende Quarantänemaßnahmen zu ergreifen.

AHA-Regeln und Kontaktbeschränkungen innerhalb des Dorfes

Um den Infektionsschutz zu gewährleisten, wurden auch in den Kinderdörfern die 2020 eingeführten **AHA-Regeln** (Abstand, Hygiene, Alltagsmaske) umgesetzt: Im Miteinander sollte möglichst Abstand gewahrt werden, alle waren zu verstärkten Hygienemaßnahmen (vor allem zum Händewaschen und -desinfizieren) angehalten und mussten in bestimmten Situationen oder Räumen Masken tragen.

Diese Vorsorgemaßnahmen im Alltag der Heimerziehung durchzuführen, stellte eine erhebliche Herausforderung dar und warf viele Fragen auf, z. B. welche Auswirkungen das Distanzgebot auf das Beziehungs- und Bindungsbedürfnis der Betreuten haben würde oder inwiefern das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes die Kommunikation mit ganz jungen Kindern beeinträchtigen könnte. Da die Gruppen und Kinderdorffamilien jedoch als familiäre Einheiten galten, war eine strikte Befolgung der Regeln auf Gruppenebene nicht notwendig. Anders verhielt es sich bei Begegnungen zwischen den Gruppen und Familien in den Häusern und auf dem Gelände der Einrichtung. Hier galt es, fast überall Masken zu tragen und den vorgegebenen Abstand von 1,5 Metern einzuhalten. Eine Durchmischung der Gruppen zum gemeinsamen Spielen oder zum Austausch war praktisch nicht mehr möglich.

Die Interviews zeigen, dass die jeweils geltenden **Kontaktbeschränkungen zwischen den Häusern und Gruppen** weitgehend eingehalten wurden. Je nach Pandemiephase und Einrichtung wurde jedoch in unterschiedlicher Form und mit unterschiedlicher Strenge vorgegangen. Eines der Kinderdörfer definierte sich zu Beginn des ersten Lockdowns quasi als „ein Haushalt“ und ermöglichte es den Betreuten damit, sich gruppen- und häuserübergreifend zu treffen. Dies war aufgrund der offiziellen Vorgaben später jedoch nicht mehr möglich und hätte im Fall von Infektionen auch massive personelle Engpässe verursacht: *„Aber wenn die Landesverordnung vorschreibt, dass nur noch zwei Haushalte miteinander irgendwas tun dürfen, dann können wir nicht aus fünf Kinderdorffamilien eine Gruppe machen, die miteinander in der Turnhalle toben. Dann stell ich mir vor, einer von denen muss in Quarantäne oder hat gar Corona, dann haben wir fünf Teams, die wir ausknocken gleichzeitig.“* (Interview 2–1)

Aufenthalte im Außengelände wurden in jedem Kinderdorf anders geregelt. Da es sich um **Begegnungen im Freien** handelte und die Infektionsgefahr somit als niedrig einzustufen war, ermöglichten einige Einrichtungen den Kindern das gemeinsame Spielen draußen: *„Also unsere Kinder durften auch die ganze Zeit im Gelände miteinander spielen. Da haben wir auch keinerlei Beschränkungen gemacht. Wir fanden: Das ist draußen, da dürfen die auch zu fünft oder zu siebt miteinander spielen und toben.“* (Interview 2–1) In anderen Dörfern galten auch im Freien zum Teil strenge Kontaktbeschränkungen zwischen den Häusern und Gruppen. Für das Miteinander bedeutete das massive Veränderungen: Die Kinder und Jugendlichen waren in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt und die Fachkräfte verbrachten viel Zeit mit Aufsicht und Kontrolle. Die jeweils geltenden Regelungen wurden auch immer wieder verändert und an aktuelle Vorgaben angepasst: *„Die Kinder aus den verschiedenen Häusern, die durften sich zwar sehen, aber nur unter bestimmten Rahmenbedingungen. Nur zwei Kinder zusammen und im Sichtbereich, und je nachdem, was sie gemacht haben, gegebenenfalls auch mit Maske, ja. [...] Die dürfen seit November wieder sich nicht mehr ganz so frei bei uns im Dorf bewegen, die müssen immer im Sichtbereich bleiben.“* (Interview 4–2)

Kontakte zu Personen außerhalb des Dorfes

Phasenweise waren auch die Kontakte zu Personen außerhalb des Kinderdorfes stark beschränkt. Vor allem im ersten Lockdown ließen die Einrichtungen zunächst keine Personen von außen ins Dorf. Der Infektionsschutz hatte für alle die höchste Priorität. Große Unsicherheit herrschte jedoch hinsichtlich der Frage, wie mit den **Besuchskontakten zum Herkunftssystem** verfahren werden sollte. Da es zu Beginn der ersten Shutdown-Phase von offizieller Seite dazu nur wenig Orientierung gab, setzten einige Kinderdörfer auch die Elternbesuche aus Infektionsschutzgründen kurzzeitig aus. Erst im Nachhinein wurde klar, dass der Umgang mit den Eltern oder Sorgeberechtigten aufgrund des Elternrechts² durchgängig hätte sichergestellt werden müssen.

Eine Mitarbeiterin berichtet, dass in ihrer Einrichtung sogar bei den dann wieder möglichen physischen Kontakten zu den leiblichen Eltern die sogenannten AHA-Regeln eingehalten werden mussten.³ Wie grenzwertig und unbefriedigend ein solcher Besuchskontakt von den Kindern mitunter erlebt wurde, macht folgendes Zitat deutlich: *„Dann war's zwischenzeitlich so, dass Eltern kommen konnten, aber tatsächlich immer nur einer aus der Familie. Und dann, selbst wenn diese Kontakte stattgefunden haben, dann haben die Kinder auch gesagt: Das ist so befremdlich [...]. Die durften keinen Körperkontakt haben, die Eltern mussten die ganze Zeit Maske tragen, die Kinder auch, wo dann ein Mädchen kam: Mensch, ich hab die Mama gar nicht gesehen. Da haben bloß die Augen rausgesehen, ich hab die gar nicht gesehen.“* (Interview 6–2)

Die geltenden Hygieneregeln stellten die Fachkräfte vor ein weiteres großes **Dilemma**: Einerseits sollten sie gewährleisten, dass die Verbindung der Kinder und Jugendlichen zu ihren **Herkunftsfamilien** bestehen blieb, andererseits galt es, die vorgegebenen **Kontaktbeschränkungen** einzuhalten. Je nach Pandemiephase bedeutete das, dass jede und jeder Betreute sich nur mit einem Haushalt treffen durfte. Dementsprechend mussten sich die Kinder und Jugendlichen während des strengen Lockdowns für einen Haushalt ihres Herkunftssystems entscheiden: *„Und ansonsten ist es so, dass die Jugendlichen eine Familie fest benannt haben jetzt unter diesen Bedingungen, eine Person im anderen Haushalt oder so, wir aber auch gleichzeitig vom Landesjugendamt die Information hatten, dass die Kontakte zu den Herkunftssystemen, also zu den sorgeberechtigten Eltern oder sorgeberechtigten Personen, nicht unterbunden werden dürfen. Das heißt bei uns ganz oft, dass es mindestens zwei Haushalte sind, nämlich immer da, wo gemeinsame elterliche Sorge, aber getrennt lebende Eltern sind. Wir haben die Kids gebeten, sich einen Haushalt auszusuchen, und das haben sie auch gemacht.“* (Interview 3–1) Dies verlangte den jungen Menschen emotional viel ab. Es gab aber auch Ausnahmeregelungen: So durften z. B. Betreute, die neben ihrer Herkunftsfamilie keine weiteren Kontakte außerhalb des Kinderdorfes hatten, zusätzlich einen weiteren Haushalt des Herkunftssystems besuchen.

Auch für die **Kontakte zu Freunden** musste eine regelkonforme, aber praktikable Lösung gefunden werden. Zeitweise galten auch hier sehr strenge Vorgaben, die von den Einrichtungen allerdings kaum überprüft werden konnten. Zeitweise mussten die jungen Menschen die jeweilige Person benennen und waren angehalten, auch nur diese zu treffen. Die genauen Umstände des Kontakts blieben für die Fachkräfte jedoch eine Art „Blackbox“, mit der sie im Alltag umzugehen hatten: *„Also was immer ein Graubereich ist, ist natürlich, wenn Jugendliche sagen: Ja, ich gehe am Nachmittag raus und treff mich mit Freunden. Wie viele Freunde das waren, welche Freunde das waren, also das ist so der riesengroße Graubereich.“* (Interview 1–1)

Gleiches galt für die **Besuchskontakte zu den Eltern**: Hier mussten zum Teil Kontaktverfolgungsformulare ausgefüllt werden, doch wie gewissenhaft dies geschah, blieb für die Fachkräfte offen. *„Und mit den Eltern oder dem Elternteil ist besprochen, dass diese Kontaktliste ausgefüllt wird, wenn sie irgendwo anders hingegangen sind oder noch jemand dazugekommen ist. Wir wissen natürlich nie, wie ehrlich das ist. Aber das nehmen die Jugendlichen mit, und die bringen das auch sehr verantwortungsbewusst wieder mit zurück, sodass wir für den Fall der Fälle zumindest einen Ansatz hätten: Wer könnte noch alles Kontaktperson sein?“* (Interview 3–1)

Quarantänemaßnahmen

Eine wichtige Maßnahme der lokalen Gesundheitsbehörden zur Eindämmung der Pandemie war die Anordnung von Quarantäne für erkrankte Personen sowie für Menschen, die nachweislich Kontakt zu einer infizierten Person hatten. Die Verordnungen waren je nach Gesundheitsamt sehr unterschiedlich und änderten sich zudem im Laufe der Zeit immer wieder.

Beinahe alle befragten Fachkräfte berichten, dass einige Mitarbeitende und/oder Betreute in Quarantäne mussten. In zwei der sechs Kinderdörfer gab es infizierte Personen. Für die Einrichtungen hatten die Quarantänevorschriften zur Folge, dass teils ganze Teams für viele Tage ausfielen und dass die so entstandenen **Personalengpässe** kompensiert werden mussten:

”

Also die [eine Jugendliche] hat quasi auch häusliche Quarantäne gehabt in ihrem Zimmer und alle anderen Kontaktpersonen auch und dann natürlich auch die Mitarbeiter. Das heißt, wir haben auch immer die Mitarbeiter schön brav mit nach Hause geschickt. Das heißt, du reißt Riesenlöcher auch noch in die Teams. [...] Es macht sich auch keiner, glaub ich, eine echte Vorstellung, [...] was das bedeutet für die Mitarbeiter und auch für die Kinder. Das ist echt krass. (Interview 2–1)

Erschwerend kam hinzu, dass Mitarbeitende, die zur Risikogruppe gehörten, aus Sicherheitsgründen über einen längeren Zeitraum krankgeschrieben waren.

Teilweise waren die Fachkräfte auf den ersten Quarantänefall in der Einrichtung nicht ausreichend vorbereitet und mussten der Situation mit Improvisationstalent und Kreativität begegnen. Für die **Unterbringung der Kinder während der Quarantäne-Zeiten** nutzten einige Einrichtungen zur Verfügung stehende Räume auf dem Kinderdorfgelände: In einem Fall war das ein freies Appartement, in einer anderen Einrichtung wurde das gerade leer stehende Verselbstständigungshaus in ein Quarantäne-Haus umfunktioniert.

Mehrere Gesundheitsämter erwarteten, dass Kinder egal welchen Alters im Quarantänefall **isoliert** werden. Dies konnte schon allein aus Kapazitätsgründen nicht realisiert werden und stand zudem im massiven Widerspruch zur Gewährleistung des **Kindeswohls** und zu den pädagogischen Vorgaben zum **Kinderschutz**: „Also das Gesundheitsamt erwartet dann ja, dass man die Kinder isoliert und eigentlich extra betreut. Isolieren und extra betreuen geht natürlich nicht. Das müsste ja die Verdopplung des Personalschlüssels beinhalten, also muss die Isolation im Haus stattfinden. Und das heißt, du musst die Kinder wie früher im Stubenarrest einsperren. Und zwar also im wahrsten Sinne des Wortes. Die dürfen das Zimmer nicht verlassen. Wenn die essen wollen, müssen die sich melden, dann geht das Essen wie im Knast vor die Tür. Dann müssen die die FFP2-Maske aufsetzen und die Mitarbeiter auch, und dann wird das Essen übergeben. Und dann dürfen die im Zimmer essen.“ (Interview 2–1)

Infektionsschutz vs. Kinderschutz

In den Interviews wird deutlich, dass es den Fachkräften äußerst wichtig war, den betreuten jungen Menschen durchgehend Kontakte zu ihren Herkunftsfamilien, aber auch zu Freunden und Bekannten zu ermöglichen. Dabei wurde versucht, die geltenden Regeln so gut es ging zu beachten und umzusetzen – was aus den genannten Gründen (räumlich, personell etc.) nicht einfach und teilweise sogar unmöglich war. Aus den Aussagen und Argumentationen lassen sich verschiedene handlungsleitende Prinzipien herauslesen, mit denen die Fachkräfte ihre Entscheidung, bestimmte **Regeln nicht strikt umzusetzen**, legitimieren und begründen.

Für die meisten Mitarbeitenden hatten die **Bedürfnisse und das Wohl der jungen Menschen** klar Vorrang vor dem Infektionsschutz:

”

Da an der Stelle aber zu sagen: Nee, es geht in erster Linie um die jungen Menschen, dass die auch weiterhin in Kontakt zu ihren Peers bleiben, zu ihrer Familie bleiben können. (Interview 1–1)

Auf diese Weise versuchten die Fachkräfte, psychosoziale Belastungen so weit wie möglich einzugrenzen, d.h. zu verhindern, „*dass so eine soziale Vereinsamung immer stärker dann oder immer größer wird*“ (Interview 1–1), dass es zu depressiven Verstimmungen kommt und die Betreuten sich mehr und mehr in die digitale Welt zurückziehen. Insbesondere für die älteren Betreuten formuliert ein Mitarbeiter schon im Zusammenhang mit dem ersten Lockdown den Grundsatz, dass es „*für Jugendliche keine Option*“ sei, niemanden zu treffen (Interview 1–1).

Eine weitere Begründung für das Umgehen diverser Vorschriften sind die **Rechte der Kinder**. So waren einige Fachkräfte z. B. bereit, zugunsten der Sicherstellung der Elternkontakte auch Sanktionen in Kauf zu nehmen:

”

Aber selbst da haben wir uns manchmal drüber weggesetzt, über Regeln, weil wir einfach gesagt haben: Das ist so viel wichtiger. Wenn wir dafür eine auf den Deckel kriegen, dann stehen wir dafür grade. (Interview 5–1)

Nicht zuletzt galt es, im Alltag nicht nur pauschal zu entscheiden, sondern je nach Bedarf immer wieder **individuelle Lösungen** zu finden und „*zu gucken, was ist für denjenigen oder diejenige wichtig, und da zu schauen, wie können wir das machen.*“ (Interview 4–1) Dieses ständige Abwägen zwischen Infektionsschutzregeln und den Rechten und dem Wohl der Betreuten wird als herausfordernde und kräftezehrende Gratwanderung beschrieben. Leitungs- und Gruppenfachkräfte mussten viel Flexibilität, Risikobereitschaft und Mut aufbringen, um streckenweise auch unkonventionelle Wege zu gehen und – im Sinne der Kinder – gegen die Regeln zu entscheiden.

3.3 SOZIALE BEZIEHUNGEN AUFRECHT- ERHALTEN: TROTZ BESCHRÄNKUNGEN KONTAKT ERMÖGLICHEN

Die beschriebenen Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen in den verschiedenen Phasen der Corona-Pandemie hatten enormen Einfluss auf die sozialen Beziehungen der jungen Menschen: Sie veränderten das Zusammenleben innerhalb der Kinderdorffamilien und Wohngruppen, den Kontakt der Kinder und Jugendlichen untereinander, das Verhältnis zwischen Fachkräften und Betreuten und die Möglichkeiten und Wege, Beziehungen zu Freunden, Peers und der Familie aufrechtzuerhalten.

Leben in der Gruppe: Von mehr Zusammenhalt bis zum Lagerkoller

Im Laufe der Zeit veränderte sich das Zusammenleben in den Kinderdorffamilien und Wohngruppen. Vor allem im ersten Lockdown waren die Betreuten gezwungen, ihre Zeit fast ausschließlich in der Einrichtung zu verbringen. Dadurch ergaben sich viele Gelegenheiten, sich **als Gruppe (neu) zu erleben** – was vorher angesichts unterschiedlicher Schulzeiten, Freizeitaktivitäten oder Heimfahrten eher selten der Fall war:



Ich hab Corona tatsächlich in vielen Momenten auch als unglaublich gewinnbringend erlebt. Nämlich, dass wir als Gruppe immer mehr zusammengefunden haben, die Jugendlichen zusammengewachsen sind, man ist viel mehr wieder in den Kontakt gegangen, weil die Jugendlichen einfach nicht so oft unterwegs waren. (Interview 3–3)

Diese Einschätzung deckt sich mit den Ergebnissen der Corona-Zusatzbefragung unter den SOS-Betreuten: Hier gibt jeweils über ein Drittel der Jugendlichen an, im ersten Lockdown mehr Zusammenhalt in der Gruppe verspürt und sich besser mit den Betreuungspersonen verstanden zu haben (vgl. Mrass & Straus 2021, S. 165).

Einige Fachkräfte haben in dieser besonderen Zeit bewusst **gemeinsame Erlebnisse** inszeniert, um das Gruppengefühl zu stärken und den Zusammenhalt der Betreuten untereinander zu fördern. Dies gelang vor allem durch Angebote wie gemeinsames Essen, Spaziergänge, Picknicks im Freien und kreative Aktivitäten, die aufgrund der Beschränkungen nur innerhalb der eigenen Gruppe stattfinden konnten: *„Und, ja, das war eigentlich eine sehr positive Zeit, weil wir einfach sehr viel Zeit hatten. Wir konnten mit den Kindern viele kleine Ausflüge machen [...]. Das hat total dabei geholfen, die Gruppe zusammenwachsen zu lassen.“* (Interview 4–2)

Neben diesen positiven Effekten erwähnen die Befragten aber auch viele Herausforderungen, die die eingeschränkten Kontakte mit der Zeit mit sich brachten. *„Irgendwann kippt das natürlich auch, weil Geduld ist auch nur bis zu einem gewissen Punkt da. Und wenn's dann darum geht, dass man seinen besten Freund oder seine Freundin nicht treffen kann, dann wird's schon schwierig.“* (Interview 3–3) Weil die Betreuten über mehrere Wochen mit den immer gleichen Menschen und in der immer gleichen Umgebung zusammen waren, fehlte eine „Belüftung“ des Systems, also der Austausch mit anderen Kindern und Jugendlichen außerhalb der Gruppen und des Dorfes.

Ähnlich wie in „normalen“ Familien (vgl. ☒ Copsy-Studie)⁴ verschlechterte sich durch die Pandemiesituation auch in den Gruppen und Kinderdorffamilien die Stimmung. Aufgrund der räumlichen Enge und **fehlender Ausweichmöglichkeiten** nahm die **Streithäufigkeit** zu. Bis auf den Rückzug ins eigene Zimmer hatten die Betreuten kaum eine Möglichkeit, sich von den anderen Gruppen- oder Familienmitgliedern räumlich zu distanzieren oder ihre Energien und Emotionen in anderen sozialen Kontexten auszuagieren. Die Fachkräfte berichten, dass so vermehrt Verhaltensweisen zutage traten, die sich normalerweise nicht oder nicht so deutlich zeigen. Die Jugendlichen ließen sich leichter provozieren, reagierten auf Kleinigkeiten schneller mit Wut, Ärger oder Frust. Die Kombination aus wenig Abwechslung, fehlendem körperlichen Ausgleich und **mangelnder Stressregulation** wirkte sich insgesamt negativ auf das Gruppengeschehen aus:

”

Und das knallt schon ab und zu mal auch ganz gut, grade übers Wochenende, wenn wir viel zusammen sind und so. Und so dieses Wissen: Wir sind jetzt ganz lange auf einem Haufen (lacht). Da haben wir schon gut damit zu tun gehabt und hatten dann auch immer so ein bisschen so einen Lagerkoller, wo wir dann gucken mussten: Wie bringen wir denn jetzt Abwechslung in diesen Alltag? (Interview 6–2)

Auch in der Corona-Zusatzbefragung unter den SOS-Betreuten berichteten 34 % der Jugendlichen, dass die Gruppenatmosphäre durch Corona belastet war, und 44,9 % sagen, dass man sich gegenseitig „ziemlich auf die Nerven“ ging (Mrass & Straus 2021, S. 165).

Beziehungen zwischen Fachkräften und Betreuten

Indem sich das Aufgabenfeld der Fachkräfte – insbesondere während der Lockdown-Zeiten – erweiterte, wandelte sich auch ihr Verhältnis zu den Betreuten. Neben den alltäglichen Anforderungen im Gruppendienst und dem Home-schooling (vgl. **Kapitel 3.4**) versuchten die Pädagoginnen und Pädagogen, die fehlenden externen Freizeitaktivitäten mit internen Angeboten (etwa Sportangeboten und einem erweiterten Medienangebot) zu kompensieren, um den Jugendlichen möglichst viel Abwechslung und Beschäftigung zu bieten. Damit veränderte sich auch ihre Rolle: „Also wir haben dann versucht, dass wir dann sozusagen nicht nur pädagogische Mitarbeiter waren, sondern wir waren dann auch die Freizeitgestalter.“ (Interview 3–3) Diese **zusätzliche Rollenanforderung** empfanden die Befragten als sehr anstrengend und stressig.

Darüber hinaus mussten sie die Betreuten auch emotional auffangen und immer wieder zum Durchhalten motivieren – und das, obwohl die Pandemiesituation sie selbst beruflich und privat zunehmend belastete und deprimierte. Trotzdem waren sie gefordert, die Stimmung in der Gruppe aufrechtzuerhalten:



Für mich [war] auch die größte Herausforderung [...], trotz dessen, dass ich [...] manchmal so auch wirklich extrem down [war], das dann auch nicht die Jugendlichen spüren zu lassen, und trotzdem auch transparent machen: Auch mich nervt die Situation. (Interview 3–3)

Für die Fachkräfte bedeutete es eine große Kraftanstrengung, die **eigene emotionale Befindlichkeit hintanzustellen** und die Jugendlichen trotzdem dabei zu unterstützen, gut durch diese herausfordernde Zeit zu kommen. Dabei galt es, Verständnis für die jungen Menschen aufzubringen und ihnen gleichzeitig positiv und aufbauend zu begegnen. Auch in der Corona-Zusatzbefragung unter den SOS-Betreuten geben 43,1 % der Jugendlichen an, „dass die Fachkräfte aufgrund der belasteten Situation gerade mehr Stress haben“ (Mrass & Straus 2021, S. 165).

Einen nicht unerheblichen Einfluss auf die pädagogische Beziehung zwischen Fachkräften und Betreuten hatten die Ausgangsbeschränkungen. Da die Kinder und Jugendlichen immer da waren, ergaben sich einerseits mehr Gelegenheiten für intensive Gespräche und für mehr **Vertrautheit und Nähe**. Andererseits erhöhte sich dadurch aber auch die **soziale Kontrolle**: Die Fachkräfte konnten viel mehr darauf achten, wer wann was macht – oder auch nicht. Dieser Gratwanderung waren sich die Befragten bewusst, und sie mussten einen Umgang mit diesem Spannungsfeld finden. „Also wenn ich mich hinstelle und [...] bin am Kochen, und die Jugendlichen sitzen da, weil sie eh keine Schule haben oder so was, dann gehe ich mit ihnen ins Gespräch. Und dann kommen schon mal Themen, wo ich sage: Ja, auf der einen Seite lassen sich die Jugendlichen darauf ein, das ist ganz schön, weil es ist eine längere Zeit, wo man zusammensitzen kann, es ist nicht so eng. Auf der anderen Seite ist es so, dass die Jugendlichen manchmal diese Gespräche auch nicht unbedingt haben wollen.“ (Interview 1–2) Gerade für die älteren Jugendlichen waren die unerbetene Nähe und die soziale Kontrolle teilweise schwer auszuhalten – auch weil in diesem Alter eigentlich die Ablösung und das Selbstständigwerden als Entwicklungsaufgaben anstehen.

Eine weitere Herausforderung lag für die Fachkräfte darin, vertraute, Zugehörigkeit stiftende **Rituale aufrechtzuerhalten** und zu bewahren. Gewohnte Feste im Jahreskreis, wie die Weihnachtsfeier, konnten aufgrund der Kontaktbeschränkungen nur im kleinen Kreis stattfinden. Zudem war viel Kreativität gefragt, um Anlässe wie z. B. den Geburtstag der Betreuten coronakonform zu gestalten: *„Ja, und vor allen Dingen das erste Mal halt eben Geburtstag auch ohne die Eltern oder ohne die Mutter, so wie sie es kennen. Da ist natürlich die Angst und Erwartungshaltung – ja, das ist hochemotional. Und da mussten wir natürlich auch zusehen, dass das einfach ein schöner Tag wird, trotz des Nichtbeiseins der Eltern oder auch einiger Geschwister. Und das ist uns Gott sei Dank geglückt (lacht).“* (Interview 2–3)

Beziehungen zu Freunden und Peers

Als größte und drastischste Einschränkung für die jungen Menschen in der Corona-Pandemie betrachten die Fachkräfte die **fehlenden Kontakte zur Peergroup**:

”

Ich denke, das Härteste, was weggebrochen ist, sind die Peergroups, deren Bedeutung einem jetzt nochmal deutlich unter Beweis gestellt wird. (Interview 3–1)

Für die Betreuten sei es einschneidender gewesen, die Freunde nicht sehen zu können, als die Eltern: *„Diese Einschränkungen, [...] die werden als massiver empfunden als die erste Zeit die Einschränkungen der Elternkontakte. Also Freunde und Schulkameraden und so, sich da nicht zu sehen und zu treffen oder einfach [...] shoppen zu gehen, was Teenager auch so machen.“* (Interview 2–3)

In den Gesprächen betonen die Befragten einerseits, wie wichtig Gleichaltrige für die Kinder und Jugendlichen sind, und sprechen von ihrem großen Bemühen, den Betreuten (unter Einhaltung der geltenden Regeln) selbst im ersten harten Lockdown Kontakte zu Freunden und Bekannten außerhalb des Kinderdorfes zu ermöglichen. Andererseits stellen sie fest, dass viele Betreute nur wenige, manche sogar gar keine Freunde haben. Neben der Schule fielen auch die Aktivitäten und Angebote von Vereinen weg, in denen die Betreuten normalerweise automatisch Gleichaltrige und Freunde treffen. *„Die Freundschaften, [...] die sind vielleicht auch unmittelbar dadurch entstanden, dass man sich oft gesehen hat. Und dann wurde das denen genommen, dieses regelmäßige Treffen.“* (Interview 3–3) Die Fachkräfte vermuten, dass die in diesem Umfeld geknüpften Kontakte und **Freundschaften in der Pandemiezeit sehr gelitten** haben und möglicherweise eingeschlafen sind. Diese Einschätzung deckt sich auch mit Ergebnissen aus der ☑ Copsy-Studie: Hier berichten 39 % der befragten Kinder und Jugendlichen, *„dass sich das Verhältnis zu ihren Freunden durch den eingeschränkten persönlichen Kontakt verschlechtert hat“* (Ravens-Sieberer u. a. 2021, S. 252).

Geringe soziale Vernetzung und fehlende Sozialkompetenzen

Die Fachkräfteinterviews bestätigen, was sich auch in der Analyse der Daten aus der SOS-Längsschnittstudie zeigt: Die sozialen Netzwerke der Betreuten sind insgesamt eher klein. Manche Kinder haben wenige bis gar keine Freunde außerhalb der Einrichtung und pflegen auch im Kinderdorf nur einzelne freundschaftliche Beziehungen. „Wir haben bei uns im Haus eigentlich nur zwei Kinder, die eine nennenswerte Anzahl von Freunden außerhalb vom Dorf haben. Die anderen Kinder haben ihre Freunde hauptsächlich im Dorf.“ (Interview 4–2) Der **Mangel an sozialen Kontakten** hatte den traurigen Nebeneffekt, dass er die Einhaltung der Kontaktbeschränkungen erleichterte: „Viele unserer Kinder haben gar keine sozialen Kontakte außerhalb des Dorfes [...]. Das macht die Sache für uns wesentlich einfacher ehrlich gesagt.“ (Interview 4–3) Gerade während des Lockdowns fiel besonders auf, wer von den Betreuten sozial gut vernetzt war und wer nicht. Diejenigen, die schon vor Corona aktiv Freundschaften gepflegt hatten, taten sich auch in der Pandemie leichter, mit ihren Freunden in Verbindung zu bleiben. Viele andere hatten dagegen Schwierigkeiten, Kontakte aufzubauen und über längere Zeit aufrechtzuerhalten – erst recht, wenn sie sowieso schon wenige soziale Beziehungen unterhielten. In Kombination mit der erhöhten Streithäufigkeit im Alltag führten diese geringen Vernetzungskompetenzen dazu, dass so manche Freundschaft scheiterte. Dies konnten auch digitale Austauschmöglichkeiten nicht verhindern.



Also wir haben Kinder, die, sag ich mal, größere Probleme haben, Kontakte zu knüpfen und auch Freundschaften zu pflegen, die aufrechtzuerhalten. Und wir haben natürlich auch Kinder, die sich da schwertun und vielleicht nur zu einem oder zwei anderen Kindern im Dorf Kontakt haben. Und während dieses Lockdowns merkte man richtig, wie auch diese einzelnen Kontakte zerbrachen. (Interview 2–3)

Gerade weil viele Betreute nur wenige Freunde haben, war es den Fachkräften umso wichtiger, auch zu Pandemiezeiten bestehende Verbindungen zu fördern und **individuelle Lösungen für die Kontaktpflege** zu finden: „Die meisten Kinder haben ja gar nicht so diese Außenkontakte. Aber einige haben das, und die haben da wirklich auch intensive und feste Kontakte, und ich find, die muss man dann auch in solchen Zeiten fördern.“ (Interview 4–1) So wurden die Kinder und Jugendlichen beispielsweise dazu ermutigt, zu telefonieren oder Briefe zu schreiben. Vor allem aber spielten die sozialen Medien eine wichtige Rolle dabei, Freundschaften über die Distanz hinweg aufrechtzuerhalten. Auch im Rahmen der Corona-Zusatzbefragung geben zwei Drittel der SOS-Betreuten an, während des Lockdowns mit Freunden überwiegend virtuell in Kontakt geblieben zu sein (vgl. Mrass & Straus 2021, S. 164).

Kontakt halten über soziale Medien

Die Nutzung digitaler, vor allem sozialer Medien erlangte in der Pandemiezeit einen hohen Stellenwert und wird in den Interviews als Fluch und Segen zugleich beschrieben. So beklagen die Fachkräfte einerseits, dass der **Medienkonsum** der Kinder und Jugendlichen durch die digitale Beschulung, vor allem aber durch Gaming und Social Media als „Beschäftigungsmaßnahmen“ enorm gestiegen ist.⁵ Positiv bewerten sie andererseits, dass zumindest die älteren Betreuten mit ihrem Smartphone den **Kontakt zu Freunden und Peers** aufrechterhalten konnten. Hier ist jedoch kritisch anzumerken, dass dies großteils mit eigenen Geräten und auf eigene Kosten geschah: Die **veraltete technische Ausstattung** in den Einrichtungen hätte diese Form der Kommunikation nicht erlaubt (vgl. auch **Kapitel 3.4**).

”

Ich glaub, die Jugendlichen oder jungen Erwachsenen haben das dann zu 100 % über ihr Smartphone gemacht und den eigenen Vertrag. Das gibt's ja zum Glück, das Smartphone (lacht). Also ich glaube, wenn's das nicht gäbe, dann hätte Corona ganz andere Auswirkungen, Ausmaße, da in Kontakt zu bleiben, sich Nachrichten zu schicken und, und, und. (Interview 1–1)

Allerdings verfügten nicht alle Betreuten über ein Mobilgerät, und einigen fehlte es auch an der entsprechenden **Medienkompetenz**. Die Fachkräfte taten ihr Bestes, um die Kinder bei der digitalen Kommunikation individuell zu unterstützen und zu begleiten: „Wenn man die ganze Zeit per WhatsApp schreibt, was ja auch noch nicht alle können, das hängt ja immer davon ab: Was ist möglich? Wer hat ein Handy? Bei wem ist es okay, wer kann verantwortungsbewusst damit umgehen? Auch da gibt's ja die Unterschiede. Und dann muss man halt immer Möglichkeiten finden und gucken [...]. Also es war so ein ständiges Hin und Her, so ein ständiges Anpassen einfach.“ (Interview 6–1)

Für jüngere Kinder waren digitale Medien dagegen keine geeignete Alternative, um Freundschaften aufrechtzuerhalten. Diese Einschätzung der Fachkräfte deckt sich mit den Ergebnissen der DJI-Studie „Kindsein in Zeiten von Corona“: „Während es mehr als drei Vierteln der älteren Kinder in der Sekundarstufe (78 Prozent) gelingt, insbesondere mit Unterstützung von digitalen Medien, häufigen Kontakt zu ihren Freunden zu halten, fällt dies Kindern im Grundschulalter (38 Prozent) und insbesondere Kindern im Kindergartenalter (26 Prozent) deutlich schwerer.“ (Langmeyer, Naab & Winklhofer 2020, S. 37)

3.4

HOMESCHOOLING ORGANISIEREN: OHNE ENTSPRECHENDE STRUKTUREN LERNEN FÖRDERN

Aufgrund der Schulschließungen standen die Kinderdörfer im Frühjahr 2020 vor der Aufgabe, aus dem Stegreif ein Homeschooling-Angebot für ihre Betreuten zu organisieren. Bei der Umsetzung waren die Fachkräfte mit einer ganzen Reihe von Herausforderungen konfrontiert.

Tagesstruktur und Personal

Zur Eindämmung des Infektionsgeschehens wurden im ersten Halbjahr 2020 für mehrere Monate die Schulen geschlossen. Um den Kindern trotzdem einen sicheren Rahmen für den Alltag zu geben, musste in den Einrichtungen ad hoc eine **neue Tagesstruktur** etabliert werden, die auch Zeiten für die Beschulung im Kinderdorf vorsah:



Durch den Wegfall der Schule ist ja auch ein strukturierendes Element am Vormittag einfach weggefallen. Und wir haben versucht, das so gut wie das irgendwie ging aufzufangen, sodass sie feste Lernzeiten am Vormittag hatten, auch mit festen Pausen und Bewegungszeiten mit drin. (Interview 4–2)

Besonders schwierig gestaltete sich im Hinblick auf das Homeschooling die **Personalplanung**: Normalerweise sind die Vormittage im Kinderdorf eher „betreuungsschwache Zeiten“, in denen nur wenige oder keine Mitarbeitenden eingesetzt werden. Um sowohl für den Gruppendienst als auch für die Beschulung ausreichend Personal zur Verfügung stellen und dem vergleichsweise hohen schulischen Förderbedarf einiger Betreuer gerecht werden zu können, mussten in den Gruppen und Häusern die Schichten um- oder auch ganz neu organisiert werden. Da die offenen Angebote (Kindergarten, Schulsozialarbeit etc.) während des ersten Lockdowns geschlossen waren, konnten Mitarbeitende aus diesen Bereichen zunächst für das Homeschooling eingesetzt werden. Das sorgte zumindest in der ersten Zeit für Entlastung. Nur in einer Einrichtung gelang es, zusätzliche externe Kräfte für die Beschulung zu gewinnen. Diese konnten zum Teil aus Mitteln des Jugendamtes finanziert werden. In den anderen Dörfern wurde der zusätzliche Personalbedarf über Mitarbeitende mit freien Kapazitäten, Praktikanten oder Personaltausche zwischen den Gruppen und Häusern gedeckt.

Lernbegleitung und Rolle als Lehrkraft

Die größte Herausforderung stellte aus Sicht der Fachkräfte die Lernbegleitung dar – schließlich galt es, mehrere Kinder verschiedener Lernstufen aus unterschiedlichen Schulformen gleichzeitig zu betreuen und zu unterstützen:



Keiner von uns ist Lehrer [...]. Von der dritten bis zur siebten Klasse, von der Regelschule, Oberschule, Lernförderschule, Schule für geistig Behinderte ist ja bei uns alles dabei, und das müssen wir alles gleichzeitig betreuen, ja. Da kann man auch schon mal (lacht), also da kann man dann auch schon mal kurz rausgehen [...] und mal kurz schreien. (Interview 6–2)

Diese hochanspruchsvolle Aufgabe ohne jegliche Vorbereitung zu übernehmen und dabei der Heterogenität der Betreuten gerecht zu werden, war für die Mitarbeitenden eine grenzwertige Erfahrung – zumal ihnen als sozialpädagogisch Ausgebildeten die fachlichen und didaktischen Kompetenzen für eine professionelle Lernbegleitung fehlten. Außerdem gerieten die Fachkräfte im Zuge des Homeschoolings in eine schwierige **Doppelrolle zwischen Bezugsperson und Ersatzlehrkraft**. Das belastete die Beziehung zu den Betreuten und führte nicht selten auch zu Konflikten: *„Weil es war ja so, als würde man, keine Ahnung, von seiner Mutter unterrichtet werden. Das bietet extrem [...] Konfliktpotential.“* (Interview 3–3)

Zudem war es technisch aufwendig und auch nicht einfach, sich mit den verschiedenen Lernplattformen der Schulen vertraut zu machen und diese zu bedienen. Hinzu kam, dass sich die Tools und **Anforderungen der Schulen** immer wieder veränderten. Es kostete die Mitarbeitenden viel Zeit, die jungen Menschen bei der Abwicklung ihrer schulischen Arbeitsaufträge zu unterstützen: Die Aufgabenpakete der Lehrkräfte mussten für jedes Kind gesichtet werden; es galt, Unterlagen auszudrucken, die Bearbeitung der Aufgaben zeitlich zu koordinieren, erledigte Aufträge wieder hochzuladen und dabei immer den Überblick zu behalten. Nicht zuletzt waren auch die Anforderungen und Arbeitsweisen der einzelnen Lehrkräfte äußerst unterschiedlich: *„Und die Lehrerin, die ist hochmotiviert, erwartet das auch von uns (lacht), und die bombardiert uns mit Aufgaben von Montag früh bis Sonntagabend, also es gibt da wirklich kein Luftholen zwischendurch. Und da werden hier zu Hause Arbeiten geschrieben, und da werden hier Buchvorträge ausgearbeitet und Plakate und Kurzvorträge, also die lässt da keine Luft. Und anderen Lehrern müssen wir tatsächlich hinterherrennen, damit die Kinder überhaupt ein paar Aufgaben bekommen.“* (Interview 6–2)

Mangelhafte bzw. fehlende technische Ausstattung

Fast alle Interviewten bemängeln die technische Ausstattung in den Kinderdörfern. Es fehlte an Endgeräten oder die vorhandene Technik war zu alt, um ein reibungsloses Homeschooling für alle Kinder der Gruppe zu gewährleisten:



Wir haben ja einen Computerraum gehabt. Da haben aber auch nicht alle Computer funktioniert, manche Jugendliche haben natürlich ein Handy, aber Homeschooling nur über das Handy zu machen, ist extrem schwierig. Es war teilweise wirklich so, dass ich mit Jugendlichen an unseren Betreuer-PC gehen musste, damit die mal ein Word-Dokument schreiben können. (Interview 3–3)

Zum Teil waren auch die technischen Anforderungen der Schulen sehr hoch und kaum erfüllbar. Einige Kinderdörfer konnten mit Mitteln des Bundeslandes bzw. des Trägers oder mithilfe von Spendengeldern die notwendigen technischen **Geräte** anschaffen. In einigen Fällen haben irgendwann auch die Schulen Endgeräte zur Verfügung gestellt. Insbesondere die schlechte und instabile **Internetverbindung** war in fast allen befragten Kinderdörfern ein Problem – vor allem, wenn viele Kinder gleichzeitig an Videokonferenzen teilnehmen mussten.

Zwei Einrichtungen verfügten über eine gute technische Ausstattung, doch hier mangelte es in einem Fall eher an der **Medienkompetenz der Fachkräfte**: *„Man muss dann halt bloß auch als Erzieher (lacht) so ein bisschen Ahnung von der Materie haben. Ich bin eher so der Typ Brieftaube, also ich kann mit Computern gar nix anfangen. Und da hab ich dann z. B. auch viel von unseren Kindern gelernt, wo es dann eben drum ging, Aufgaben zurückschicken zu müssen, kontrollieren und dann zurückschicken, und wo die dann einfach ihr Handy nehmen, und dann machen die das. Und dann, ich sitze nur so daneben und denk: Aha.“ (Interview 6–2)*

Die technischen Hürden waren in der generell angespannten Pandemiesituation ein zusätzlicher Stressfaktor und erzeugten auch bei den Betreuten viel Frust. Wie oben bereits dargestellt, mussten die Kinder und Jugendlichen nicht selten auf ihre privaten Geräte zurückgreifen. In den Interviews wird betont, dass es ohne die Smartphones und eigenen Verträge der Kinder wesentlich schwieriger gewesen wäre, die Situation zu managen (vgl. **Kapitel 3.3**).

Konsequenzen für den Leistungsstand und den weiteren Bildungsweg

Aus der ☑ Copsy-Studie geht hervor, dass 65 % der Kinder und Jugendlichen das Lernen während der Pandemie als anstrengender erlebten als vor Corona und dass sie Schwierigkeiten hatten, den schulischen Alltag zu bewältigen (vgl. Ravens-Sieberer u. a. 2021, S. 252). Auch die hier ausgewerteten Interviews zeigen, dass die Distanzbeschulung große Auswirkungen auf die Motivation, den Lernfortschritt und den Leistungsstand der Betreuten hatte. Die befragten Fachkräfte kostete es viel Kraft, die **Lernmotivation** der Kinder und Jugendlichen aufrechtzuerhalten und auch diejenigen immer wieder zu ermutigen, die mit dem Homeschooling gar nicht zurechtkamen oder sich zeitweise sogar verweigerten. Je weiter das Pandemiejahr voranschritt, desto schwieriger wurde es, die Betreuten zum Lernen zu bewegen. Die meisten jungen Menschen brauchten viel Hilfe. Ihnen fehlten die fürs Homeschooling notwendige Eigenmotivation und Leistungsbereitschaft. Die Fachkräfte berichten von steigender „*Schulunlust und Schulmüdigkeit*“ (Interview 1–1), und ein Befragter konstatiert: „*Aber bei 70, 80 % unserer Jugendlichen ist es schon so, da fehlt diese Zielstrebigkeit. Wofür soll ich das machen? Der Wert von Bildung [...] hat nicht den Wert, den er haben sollte.*“ (Interview 1–2)

Viele Fachkräfte äußern die Befürchtung, dass die Leistungen der Betreuten während des digitalen Lernens abgefallen sind. Denn trotz der außerordentlichen Bemühungen der Mitarbeitenden konnten viele Kinder nicht in dem Maße motiviert, begleitet und gefördert werden, wie es notwendig gewesen wäre. Dies gilt insbesondere für die lernschwachen Kinder:

”

Ich gehe davon aus, dass ein Großteil unserer Kinder das Schuljahr verloren hat. Also allen Bemühungen zum Trotz, [...] das Homeschooling bei so schwer benachteiligten Kindern zu organisieren. Die sind eh gehandicapt und nicht grade Überflieger in der Schule gewesen, und da kannst du dich noch so sehr bemühen. (Interview 2–1)

Aus Sicht der Fachkräfte sind die Gründe für die **Leistungseinbußen** aber nicht nur in der mangelnden (Einzel-)Förderung im Kinderdorf zu suchen, sondern auch aufseiten der Schule. Die Befragten berichten, dass die Leistungsanforderungen im Pandemiejahr insgesamt nicht so hoch waren wie üblich: Der Umfang des vermittelten Stoffs sei geringer ausgefallen und bestimmte Lernaktivitäten, wie z. B. Projektarbeiten, hätten gar nicht stattgefunden. Zudem hätten die Lehrkräfte nicht alle jungen Menschen im Blick behalten und entsprechend ihrer Bedarfe begleiten können. Als Belege für den befürchteten Leistungsabfall nennen die Interviewten Klassenwiederholungen und Zeugnisse, aus denen ersichtlich wird, „*dass die Leistungen schon nachgelassen haben und [...] viele zurückgefallen*“ sind (Interview 2–3).

Die im Rahmen des ifo Bildungsbarometers 2020 erhobenen Daten belegen diese Einschätzung. Ein Befund ist, dass die Schulen den Unterricht während der Schließungen nur in geringem Maße digital weiterführten: Die Forscher arbeiten heraus, dass „über die Hälfte der Schulkinder seltener als einmal pro Woche online unterrichtet“ wurde (Wößmann u. a. 2021, S. 146). Noch seltener kam es zu individuellen Gesprächen zwischen den Lehrkräften und den Schülerinnen und Schülern. Die Bereitstellung von Aufgabenblättern, etwa über Lernplattformen, war die häufigste schulische Lehraktivität (vgl. ebd.). Die Erhebung zeigt zudem, dass die Schulschließungen zu deutlich verringerten Lernzeiten führten und dass die Kinder und Jugendlichen stattdessen „vor allem mehr Zeit mit passiven Tätigkeiten wie Fernsehen, Computer- und Handyspielen oder sozialen Medien“ verbrachten (ebd.).

Die Corona-Maßnahmen wirkten sich nicht nur auf die Schule, sondern auch auf den anstehenden **Übergang in Ausbildung und Beruf** aus: Die Gelegenheiten, sich mit der Arbeitswelt auseinanderzusetzen, waren stark eingeschränkt, da Schulpraktika und Berufsmessen zeitweise nicht stattfinden konnten. Dies führte nach Ansicht der Fachkräfte insbesondere bei den Älteren zu beruflicher Orientierungslosigkeit und erhöht die Gefahr, dass die Jugendlichen in ein Arbeitsfeld gehen, das ihnen vielleicht gar nicht liegt: *„Also das Problem ist halt einfach, dass die da jetzt dann irgendwann eine Ausbildung beginnen von einem Job, wo sie vielleicht noch nicht einmal reingeschnuppert haben in irgendeiner Art und Weise.“* (Interview 6–1)

Darüber hinaus befürchten die Befragten, dass die während des Lockdowns entstandenen Lücken und die mangelnden Bildungserfahrungen möglicherweise zu bleibenden **Benachteiligungen** führen:

”

Wir haben junge Menschen in der Ausbildung in einem handwerklichen Bereich. Die waren jetzt zum ersten Mal seit Monaten wieder in der Werkstatt, sollen aber eine Zwischenprüfung machen dieses Jahr. Wie soll das stattfinden, nur in der Theorie? Ja, also die werden später mit Sicherheit benachteiligt sein, wenn die eine Arbeitsstelle suchen, weil es fehlt einfach die praktische Erfahrung, es fehlt an Arbeitstempo in dem Moment, da hinken die einfach total hinterher. (Interview 3–2)

Auch die Zeit der schrittweisen Öffnung wird in den Interviews als Herausforderung beschrieben. Für viele Betreute war es nicht einfach, in den „*neuen alten Rhythmus*“ des normalen Schulalltags zurückzukehren und sich „*wieder da dran zu gewöhnen.*“ (Interview 6–1)

Teilweise auch positive Auswirkungen

Für manche Betreute hatte das Homeschooling aber auch positive Effekte. Sie konnten das Distanzlernen gut umsetzen und hinsichtlich ihrer Leistungen sogar von dieser Arbeitsform profitieren: *„Und die Kinder sind auch echt recht diszipliniert. Also ich bin immer in den Runden, die finden jetzt wieder seit ein paar Wochen statt, erstaunt, was die Kollegen so zurückmelden, dass die Kinder wirklich es schaffen, sich da morgens hinzusetzen und zu arbeiten und teilweise auch wirklich bessere Zeugnisse hatten als vorher, also dass sie sich wirklich auch nochmal verbessern konnten.“* (Interview 4–1)

Für einige Kinder und Jugendliche hatte die digitale Beschulung auch den Vorteil, dass **Stressfaktoren wegfielen**, die sonst ihren schulischen Alltag bestimmen. Neben dem ausbleibenden Leistungsdruck brachte auch der fehlende soziale Einfluss der Gleichaltrigen Entlastung: *„Es gibt ja wirklich auch teilweise Kinder, die da durchaus auch von profitiert haben, wo Auffälligkeiten geringer geworden sind, weil da einfach die Peergruppen keinen Einfluss mehr drauf hatten. Ja. Und der Druck aus der Schule dann eben auch weggefallen ist.“* (Interview 4–2)

3.5

ZUSAMMENFASSUNG: HOHE ZUSÄTZLICHE BELASTUNGEN IN EINEM OHNEHIN ANSPRUCHSVOLLEN JOB

Die Corona-Pandemie hat den Alltag und die fachliche Arbeit in den stationären Erziehungshilfen massiv verändert. Die Interviews zeigen auf, welche Herausforderungen die Fachkräfte in dieser Zeit bewältigen mussten und welche Anforderungen an ihr professionelles Handeln gestellt wurden.

An oberster Stelle stand, in einer Situation der gesellschaftlichen und individuellen Unsicherheit einen **sicheren Betreuungsalltag** für die Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Die Fachkräfte beschreiben sehr eindrucksvoll, wie sie angesichts ständig wechselnder Vorgaben und Hygieneregeln versuchten, das Kinderdorf (bzw. die jeweilige Wohngruppe/Kinderdorffamilie) als „sicheren Ort“ zu gestalten und trotzdem für ausreichend Öffnung zu sorgen, d.h. die Kontakte zur Herkunftsfamilie und zu Freunden zu ermöglichen und auch Freizeitbeschäftigungen außerhalb der Einrichtung zu organisieren. In ihrem Bemühen, sowohl den Rechten und Bedürfnissen der Betreuten gerecht zu werden als auch die jeweiligen Maßnahmen und Vorgaben zu erfüllen, waren Leitungskräfte und Mitarbeitende permanent gefordert, die schwierige **Balance zwischen Infektions- und Kinderschutz** zu halten.

Zusätzlich zu ihrem normalen Arbeitspensum mussten die Fachkräfte eine Reihe von anderen (fachfremden) Aufgaben erfüllen, auf die sie nicht vorbereitet waren und für die sie – zumindest anfangs – auch keinen entsprechenden Support erhielten. Aus dem Stegreif und der Not heraus nahmen sie verschiedene Rollen ein, die die Beziehung zu den Betreuten veränderten und zum Teil auch belasteten: In Zeiten geschlossener Schulen und Freizeiteinrichtungen fanden sie sich neben ihrem Betreuungsauftrag in der **Rolle der Lehrkraft** (oder zumindest des Lernbegleiters) wieder und wurden mehr als im Regelalltag üblich zu **Freizeitgestaltern und Spielpartnern** der Betreuten. Diese Allzuständigkeit, gepaart mit fehlender räumlicher Distanzierungsmöglichkeit und Abwechslung, führte zu Spannungen und Konflikten mit den jungen Menschen. Welche Auswirkungen diese erzwungene Rollenvielfalt auf die Fachkräfte hatte, scheint bisher fachlich noch nicht ausreichend reflektiert worden zu sein.

Vor allem während der Lockdown-Phasen hat sich gezeigt, dass die Pandemie und die damit verbundenen Eindämmungsmaßnahmen erheblichen Einfluss auf das Wohlbefinden, die psychische Gesundheit und die Lebenszufriedenheit der Kinder und Jugendlichen hatten. Die Fachkräfte standen vor der Aufgabe, die Reaktionen der biografisch ohnehin schon hoch belasteten jungen Menschen sensibel wahrzunehmen und weitere **psychosoziale Beeinträchtigungen** möglichst gering zu halten. Mit welchen Langzeitfolgen zu rechnen ist, kann hier nicht beantwortet werden. Sicher ist jedoch, dass die Pandemie und ihre Auswirkungen auf die Betreuten die Arbeit der Fachkräfte weiterhin begleiten und möglicherweise nachhaltig verändern werden. Auch in den kommenden Monaten wird es mehr denn je darauf ankommen, den Kindern und Jugendlichen einen sicheren und unterstützenden Rahmen zu geben, den sie für ein gutes und gesundes Aufwachsen brauchen.

4

IMPULSE UND ENTWICKLUNGS- AUFGABEN FÜR DEN ALLTAG NACH CORONA

Die Ergebnisse aus den Fachkräfteinterviews weisen auch über die Zeit der Pandemie hinaus: Sie zeigen Themen und Handlungsimpulse auf, die im pädagogischen Alltag dauerhaft im Blick behalten und weiterentwickelt werden sollten.

Im Folgenden werden aus den Befunden der Befragung einige Impulse und Entwicklungsbedarfe für die Praxis in den stationären Erziehungshilfen formuliert. Welche weiterführenden Schlüsse lassen sich aus den Auswertungen ziehen? Was bleibt von den Erfahrungen und Einschätzungen der Fachkräfte während der Pandemie? Welche positiven Aspekte oder handlungsleitenden Impulse können in die „Post-Corona-Zeit“ mitgenommen werden?

Mit Regeln umgehen und Beteiligung ermöglichen

Sowohl in der Betreuten- als auch in der Fachkräftebefragung zu Corona hat sich gezeigt, dass die Akzeptanz der pandemiebedingten Maßnahmen und Regeln bei den Kindern und Jugendlichen sehr hoch war. Worauf lässt sich das zurückführen? Und was könnte unter „normalen“ Umständen getan werden, um die Zustimmung zu und die Einhaltung von Regeln zu fördern?

Betrachtet man die Interviews unter diesem Blickwinkel, so kristallisieren sich anhand der Aussagen und Erfahrungen der befragten Fachkräfte drei Aspekte⁶ heraus, die hier unterstützend wirken können (vgl. dazu auch **Kapitel 3.1**):

■ **Bessere Verstehbarkeit durch ständiges altersgerechtes Informieren**

Die Fachkräfte haben sich viel Mühe gegeben, die für alle neue und unsichere Situation verstehbar zu machen. Dabei griffen sie auf vielfältige kind- bzw. altersgerechte Formen der Informationsvermittlung (Schrift, Video, Bilder, Piktogramme etc.) und auf verschiedene Medien (Fernsehen, Internet usw.) in unterschiedlichen Settings zurück. Dieses Vorgehen könnte auch im Alltag nach Corona das Verstehen zentraler Themen – etwa in den Bereichen Sexualität, Kinderrechte oder Politik – befördern. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass die Fachkräfte auch bei heiklen Fragen ansprechbar bleiben und zu Aufklärung und Diskussion bereit sind.

■ **Mehr Selbstwirksamkeit durch umfassende Beteiligung**

Die Betreuten wirkten an der Beschaffung von Informationen über das Virus und das Infektionsgeschehen aktiv mit. Auch an der Umsetzung der Regeln wurden sie in hohem Maße beteiligt. Diese Formen der Mitbestimmung ermöglichten es den Kindern, sich selbstwirksam zu fühlen. Sie erlebten, dass sie durch die Einhaltung der Maßnahmen zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Sicherheit der Einrichtung beitragen konnten. Diese positive Erfahrung lässt sich auch auf den Umgang mit anderen Vorgaben im Kinderdorfalltag übertragen: Die Betreuten sollten in allen sie betreffenden Belangen mitsprechen dürfen.

■ **Sinnhaftigkeit durch Transparenz und ehrliche Diskussion**

Der ständige Austausch und die Diskussionen über die Regeln halfen den Betreuten dabei, diese als sinnhaft zu erleben. Für die Zeit nach Corona sollte diese offene Kommunikation beibehalten werden, und zwar nicht nur, wenn es Regeln zu begründen gilt, sondern auch, wenn sie an die jeweilige Situation angepasst oder verändert werden müssen (z. B. beim Thema Medienutzung). Für die Kinder und Jugendlichen war es zudem hilfreich zu erleben, dass auch die Fachkräfte nicht immer alles wissen – und dass sie dies offen kommunizieren. Erst dieser transparente Umgang der Betreuenden mit ihrem Nichtwissen und der eigenen Unsicherheit machte es möglich, sich in dieser Krisensituation verstärkt auf Augenhöhe zu begegnen und gemeinsam auf den Weg zu machen.

Soziale Kompetenzen und Beziehungen der Betreuten noch stärker fördern

Auch wenn soziale Beziehungen und der Aufbau von Netzwerkkompetenz schon lange Thema in der Heimerziehung sind, wird in den Interviews noch einmal sehr deutlich, dass die Förderung der sozialen Vernetzung von Betreuten eine Daueraufgabe bleibt und noch stärker in den Blick genommen werden muss. Erst im Zuge von Lockdown und Kontaktbeschränkungen wurde vielen Fachkräften bewusst, dass einige Kinder nur wenige bzw. gar keine Freunde haben oder dass sich ihre Sozialbeziehungen lediglich auf das Kinderdorf beschränken (vgl. **Kapitel 3.3**).

Deshalb sollte das Augenmerk immer wieder darauf gelegt werden, dass alle Betreuten Kontakte zu Gleichaltrigen (auch außerhalb des Kinderdorfes) aufbauen und pflegen (können). Aus den Befragungsergebnissen lassen sich einige Anknüpfungspunkte zur Förderung von Sozialkompetenz ableiten:

■ **Die Schule als sozialen Ort verstehen**

Die Schule sollte noch stärker als ein sozialer Ort und damit als wichtige Ressource für die Vernetzung von Kindern und Jugendlichen verstanden werden. In der Schule (ebenso wie in Vereinen, Sportstätten u.Ä.) sind Kontakte zu Gleichaltrigen quasi automatisch gegeben. Allerdings muss immer wieder kritisch hinterfragt werden, ob die Betreuten diese Kontakte auch richtig einschätzen – ob es sich also um „wirkliche“ Freundschaften handelt oder nur um lose Begegnungen im Klassenzimmer, die über den Kontext Schule hinaus nur wenig Bedeutung haben. Damit sich aus schulischen Bekanntschaften Freundschaften entwickeln, braucht es Unterstützung: Die Betreuten sollten ermuntert werden, Freunde einzuladen bzw. außerhalb der Schule zu treffen. Auch die Arbeit mit Netzwerkkarten kann helfen, sich die vorhandenen sozialen Beziehungen bewusst zu machen.

■ **Den Zusammenhalt in der Wohngruppe bzw. Kinderdorffamilie fördern**

Die Befragten berichten von vielen positiven Erlebnissen (z. B. von gemeinsamen Spaziergängen oder Ausflügen), die während des Lockdowns den Zusammenhalt in der Gruppe gefördert haben. Hier gilt es zu prüfen, welche dieser Erfahrungen sich auf die Nach-Corona-Zeit übertragen lassen. Auch wenn man dabei sicherlich nach dem Alter der Betreuten differenzieren muss, sollten die Möglichkeiten, die Gruppe für pädagogische Prozesse zu nutzen, stärker ins Bewusstsein gerückt werden. Für die Jüngeren können die Kontakte in der Gruppe wichtig sein, um im Alltag Spielkameraden zu haben, soziale Kompetenzen aufzubauen und verstärkt Zugehörigkeit zum Kinderdorf zu entwickeln. Bei den Älteren steht als Entwicklungsaufgabe zwar eher die Ablösung von der Familiengruppe im Vordergrund, aber die Gemeinschaft kann dennoch ein wichtiger sozialer Kontext sein, um Beziehungen zu Peers zu erproben, Freundschaften aufzubauen und Konflikte (u. a. mit den Fachkräften) auszutragen.

■ **Kontakte jenseits von Schule und Kinderdorf ermöglichen**

Alle Betreuten sollten die Möglichkeit haben, auch jenseits von Schule und Kinderdorf Freundschaften zu knüpfen. Aus Care-Leaver-Interviews, die im Rahmen der ☑ SOS-Längsschnittstudie geführt wurden, geht hervor, dass es insbesondere beim Übergang von der stationären Betreuung in die Eigenständigkeit wichtig ist, über ein soziales Netz zu verfügen, das unabhängig von einer Institutionszugehörigkeit bestehen bleibt. Um solche Kontakte zu fördern, sollten den Betreuten Hobbys und Freizeitaktivitäten außerhalb der Einrichtung ermöglicht werden. Zudem ist es hilfreich, wenn die Fachkräfte eigene Interessen einbringen, den jungen Menschen so neue Optionen der Freizeitgestaltung aufzeigen und damit auch Gelegenheiten zum Aufbau von Freundschaften schaffen (z. B. über Sportangebote informieren, soziales Engagement fördern, den Einstieg in ein neues Hobby begleiten, ...).

Die Nutzung von digitalen Medien im Blick haben

Durch die Erfahrungen mit Lockdown und Ausgangsbeschränkungen sind die digitalen Medien und der Umgang damit stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt (vgl. **Kapitel 3.3** und **Kapitel 3.4**). Mit Blick auf die Zukunft ergeben sich daraus mehrere Entwicklungsaufgaben.

■ **Kontakte halten über soziale Medien**

Auch wenn soziale Medien die persönliche Begegnung nicht ersetzen können, bieten sie zumindest älteren Kindern und Jugendlichen doch die Möglichkeit, über die Distanz hinweg den Kontakt zu ihren Freunden und ihrer Herkunftsfamilie zu pflegen. Für den Umgang mit Social Media braucht es jedoch eine kritische Medienkompetenz, die unbedingt gefördert werden sollte. Darüber hinaus sind Fachkräfte gefordert, die Betreuten – wenn nötig – bei der digitalen Kommunikation zu begleiten und diese auch immer wieder mit ihnen zu reflektieren.

■ Technische Ausstattung bereitstellen

Dass die Betreuten in der Zeit der Schulschließungen das Homeschooling über ihre privaten Handys abwickeln mussten, offenbart, dass es in vielen Kinderdörfern an der nötigen technischen Ausstattung mangelte, um einen guten, reibungslosen Umgang mit digitalen Medien zu gewährleisten. Diese Lücke muss – sofern zwischenzeitlich nicht schon geschehen – in allen Einrichtungen zeitnah geschlossen werden. Dazu gehört, dass alle Kinder und Jugendlichen Zugang zu stabilem Internet haben und dass es genügend Endgeräte gibt, auf die sie zurückgreifen können, ohne dafür ihr Taschengeld aufzuwenden. Denn auch nach der Pandemie wird die Mediennutzung im Hinblick auf Schule und soziale Teilhabe voraussichtlich eine größere Rolle spielen als zuvor.⁷

■ Medienkompetenz der Fachkräfte sicherstellen

Um die Betreuten gut bei der Mediennutzung unterstützen zu können, sollten auch die Mitarbeitenden über einschlägiges Wissen verfügen und eine Vorstellung von den Möglichkeiten und Grenzen der Digitalisierung haben. Daher gilt es, den Bedarf an IT- und Medienkompetenz aufseiten der Fachkräfte zu prüfen und entsprechende Schulungen anzubieten.

Den Fokus auf Bildung und Schule legen

Bildung und schulische Förderung waren schon vor Corona ein wichtiger Teil der pädagogischen Arbeit in der Jugendhilfe. Durch die Schulschließungen standen die Fachkräfte jedoch vor erheblichen zusätzlichen Herausforderungen in diesem Bereich (vgl. **Kapitel 3.4**). Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen sollten Bildung und Schule auch in der Zeit nach der Pandemie gezielt in den Blick genommen werden.

■ Bildungsbenachteiligungen ausgleichen

Die lange Homeschooling-Phase hat bei vielen Betreuten zu erheblichen Wissenslücken geführt. Diese müssen von den Fachkräften nun im Austausch mit den jeweiligen Lehrkräften genau analysiert werden. Es gilt, fehlende Bildungsinhalte so weit nachzuholen, dass die Kinder und Jugendlichen den Anschluss nicht verlieren. Zudem stellt sich die Frage, wie schulische Leistungen und auch die Lernmotivation verbessert werden können, ohne die jungen Menschen dabei zu unter- oder zu überfordern.

■ Schulischen Druck aufmerksam wahrnehmen

In der Pandemie hat sich erneut gezeigt, dass Schule für Kinder und Jugendliche eine große Belastung darstellen und enormen Druck erzeugen kann – sowohl hinsichtlich der Leistung als auch unter sozialen Gesichtspunkten. Einige Betreute haben die Zeit der Schulschließungen daher als Entlastung erlebt. Diesen Aspekt gilt es weiter sensibel wahrzunehmen, zu reflektieren und auch in der Zeit nach Corona zu beachten. Möglicherweise muss im Einzelfall verstärkt Kontakt zur Schule aufgenommen oder auch die Schulsozialarbeit eingebunden werden.

■ **Fachkräfte nicht als Lehrkräfte einsetzen**

Auch wenn die Fachkräfte während der Schulschließungen zusätzlich die Rolle von Lernbegleitern übernommen haben, können sie diese Aufgabe künftig nicht automatisch weiter ausfüllen. Deshalb sollte noch einmal genau überlegt werden, welchen Stellenwert Bildung im Alltag der erzieherischen Hilfen haben kann und soll und wie Kinder und Jugendliche hier bestmöglich gefördert und unterstützt werden können. Dabei gilt es, den individuellen Bedarf an (externer) Lernbegleitung und Bildungsunterstützung noch genauer zu analysieren, gezielt entsprechende Konzepte zu erarbeiten und die notwendigen Mittel (z. B. für Nachhilfe) bereitzustellen.

Unterstützung durch die Leitung

In der Ausnahmesituation der Pandemie wurde einmal mehr deutlich, dass Fachkräfte in ihrer täglichen Arbeit immer auch den **Rückhalt ihrer Vorgesetzten** brauchen. Den Leitungskräften kommt nicht nur bei der Umsetzung externer Vorgaben, sondern auch beim Abwägen und Austarieren einrichtungsinterner Regeln eine wichtige Rolle zu. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Fachkräfte in den Gruppen und Familien einen klar gesteckten, **sicheren Gestaltungsrahmen** haben und sich in ihrem professionellen Handeln gut unterstützt fühlen.

Insbesondere in Bezug auf **Kinderrechte und Kinderschutz** müssen Mitarbeitende bei der Aufstellung von Verfahrensregeln beteiligt werden. Es braucht Verständigungsräume für Gefährdungseinschätzungen, Zeit für gemeinsame Reflexion und einen Handlungsrahmen, in dem sich die Fachkräfte gut bewegen und den sie verantwortlich gestalten können. Nur dann ist es möglich, bei Bedarf zu improvisieren und, falls nötig, flexibel und emanzipiert mit den Vorgaben umzugehen – vor allem wenn dies dem Wohle und dem Schutz der Betreuten dient.

Eine zentrale Funktion haben die Leitungen auch in **Krisensituationen**, wenn es darum geht, notwendige Informationen vorzuhalten, Regeln nicht einfach zu setzen, sondern zu erklären, Ängste ernst zu nehmen und immer wieder das Gespräch anzubieten. So wie die Kinder und Jugendlichen müssen auch die Fachkräfte an allen wichtigen Prozessen (z. B. an der Umsetzung von Vorgaben) beteiligt werden. Dies ist am besten zu erreichen, wenn die Vorgesetzten **vor Ort präsent** und bei Fragen, Unsicherheiten oder Sorgen ansprechbar sind. Eine Leitungskraft, die sich ins Homeoffice zurückzieht, kann dies nur schwer leisten. Obwohl all diese Forderungen selbstverständlich erscheinen und in den meisten Einrichtungen auch umgesetzt wurden, gab es in den Fachkräfteinterviews Hinweise auf Fälle, in denen diese Rückendeckung und Unterstützung durch die Leitung zeitweise fehlte.

Pandemie – kein Ende in Sicht

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass die Corona-Krise Fachkräfte der stationären Erziehungshilfe vor enorme Herausforderungen gestellt hat. Gerade im Hinblick auf die psychosozialen Belastungen der jungen Menschen wird die Pandemie voraussichtlich **langfristige Folgen für das professionelle Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe** haben. Die Pädagoginnen und Pädagogen, die ohnehin schon eine sehr anspruchsvolle Arbeit leisten, sind nun noch einmal mehr gefordert: Auch weiterhin gilt es, den Betreuten in unsicherer Lage Sicherheit zu geben. Dazu brauchen die Fachkräfte in vielerlei Hinsicht **Unterstützung**: angemessene zeitliche und finanzielle Ressourcen, eine ausreichende personelle Ausstattung, fachliche Qualifizierung, tragfähigen Support und nicht zuletzt Wertschätzung und Anerkennung für die alltägliche Begleitung einer sehr belasteten Zielgruppe. Diese Unterstützung zu bieten, wird auch für den Träger SOS-Kinderdorf eine zentrale Aufgabe für die kommenden Jahre sein.

5

ANMERKUNGEN



Mit Klick auf ↩ gelangen Sie zurück zur zugehörigen Textstelle.

- 1 Unser herzlicher Dank gilt an dieser Stelle allen interviewten Fachkräften. Wir wissen es sehr zu schätzen, dass sie sich trotz der belastenden, schwierigen Pandemiesituation Zeit für die Gespräche genommen haben und bereit waren, uns so ausführlich und offen von ihren Erfahrungen zu berichten und ihre Einschätzungen mit uns zu teilen. ↩
- 2 „Versuche der Landesregierungen, während des Lockdowns im März 2020 den elterlichen Umgang mit in Heimen oder sonstigen betreuten Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe [lebenden Kindern] gänzlich auszuschließen, sind von den Verwaltungsgerichten im Hinblick auf Art. 6 Abs. 2 S. 1 GG beanstandet worden.“ ↗ (https://www.juris.de/jportal/nav/juris_2015/aktuelles/magazin/corona-umgangsrecht.jsp) ↩
- 3 Dies war genau genommen nicht rechtens, siehe hierzu Punkt 7 unter ↗ https://www.juris.de/jportal/nav/juris_2015/aktuelles/magazin/corona-umgangsrecht.jsp. ↩
- 4 „Ein Viertel (27 %) der Kinder und Jugendlichen berichtete, sich häufiger zu streiten als vor der Corona-Krise. Ein Drittel (37 %) der Eltern gab zudem an, dass Streitigkeiten zwischen ihnen und ihren Kindern öfter eskalierten.“ (Ravens-Sieberer u. a. 2021, S. 248) ↩
- 5 Diese Entwicklung wurde auch gesamtgesellschaftlich beobachtet, beispielsweise im Rahmen der repräsentativen ↗ Copsy-Studie: „Zwei Drittel (70 %) der Kinder und Jugendlichen berichteten eine Zunahme ihres Medienkonsums.“ (Ravens-Sieberer u. a. 2021, S. 253) ↩
- 6 Die hier dargestellten Aspekte (Verstehbarkeit, Selbstwirksamkeit, Sinnhaftigkeit) spielen auch eine wichtige Rolle im Konzept der ↗ Handlungsbefähigung, das im Rahmen der ↗ SOS-Längsschnittstudie gezielt untersucht und weiterentwickelt wird. ↩
- 7 Vgl. hierzu auch die Forderungen des Bundesjugendkuratoriums zur Umsetzung und Gestaltung des Digitalpakts Kinder- und Jugendhilfe: ↗ <https://bundesjugendkuratorium.de/presse/bjk-fordert-digitalpakt-kinder-und-jugendhilfe.html> ↩

6

LITERATUR

- Andresen, Sabine u. a. (2020). Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. https://www.dksb.de/fileadmin/user_upload/JuCo_StudieJugendliche.pdf (21.02.2022)
- Langmeyer, Alexandra, Guglhör-Rudan, Angelika, Naab, Thorsten, Urlen, Marc & Winklhofer, Ursula (2020a). Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/themen/Familie/DJI_Kindsein_Corona_Erste_Ergebnisse.pdf (21.02.2022)
- Langmeyer, Alexandra, Naab, Thorsten & Winklhofer, Ursula (2020b). Freundschaft in der Krise. In: DJI Impulse 2, S. 36–40. Verfügbar unter <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/forschungsmagazin-dji-impulse/dji-impulse-2020.html> (21.02.2022)
- Mrass, Ulrike & Straus, Florian (2021). Wie erleben die Jugendlichen der stationären Erziehungshilfe die Covid-19 Pandemie? Ergebnisse zum ersten Lockdown. In: Jugendhilfe 3, S. 162–169.
- Ravens-Sieberer, Ulrike u. a. (2021). Psychische Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie. In: D. Dohmen & K. Hurrelmann (Hrsg.), Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden (S. 248–260). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schlack, Robert u. a. (2020). Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und der Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. In: Journal of Health Monitoring 4, S. 23–34.
- SOS-Kinderdorf e.V. (2021). Wie geht es Care-Leavern in der Corona-Pandemie? <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/corona/befragung-von-sos-ehemaligen> (21.02.2022)
- Wößmann, Ludger u. a. (2021). Wie haben Schulkinder die Zeit der Schulschließungen verbracht? In: D. Dohmen & K. Hurrelmann (Hrsg.), Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden (S. 127–148). Weinheim: Beltz Juventa.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

SOS-Kinderdorf e.V.
Ressort Pädagogik
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München

Tel. +49 (89) 12606-432

Fax +49 (89) 12606-417

info.spi@sos-kinderdorf.de

🔗 www.sos-kinderdorf.de/paedagogik

REDAKTION

Dr. Caroline Kaufmann, SPI

KONZEPT UND GESTALTUNG DER REIHE SOS DIGITAL

ADDICTED Creative Services GmbH | 🔗 www.ad-addicted.net

SATZ DER VORLIEGENDEN AUSGABE

SOFAROBOTNIK, Augsburg und München | 🔗 www.sofarobotnik.de

TITELFOTO

© Animaflora PicsStock / Shutterstock.com

© 2022 SOS-Kinderdorf e.V., München. Alle Rechte sind vorbehalten.



Sozialpädagogisches
Institut